

AGORA

Magazin der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

31. Jahrgang / Ausgabe 1 - 2015

www.ku.de



Gesellschaft im Alltag erforschen

Theater spielend Deutsch lernen

Ein ungewöhnlicher Kurs des Sprachenzentrums an der KU stößt regelmäßig auf großes Interesse bei internationalen Studierenden: Sie entwickeln Theaterszenen in deutscher Sprache und führen sie auf. ▶ S. 14

Suizidprävention im Alter

Etwa 10.000 Menschen nehmen sich in Deutschland pro Jahr das Leben. Dabei steigt die Suizidrate vor allem unter der Last des Alters – die Prävention ist eine gesundheits- und versorgungspolitische Aufgabe. ▶ S. 22

Entschuldigen Sie bitte vielmals!

Nicht nur Privatpersonen, sondern auch Firmen fällt es manchmal schwer, sich angemessen für Fehler zu entschuldigen. Entscheidend ist dabei die Form, in der sie mit den Kunden kommunizieren. ▶ S. 24

Fundierter als die Zeitung. Aktueller als das Buch.

DIE GAZETTE

DAS POLITISCHE KULTURMAGAZIN

Erscheint vierteljährlich.

Ausgewählte Artikel und Bestellungen:

www.gazette.de

DIE  GAZETTE

NUMMER 9 / MÄ

SOMMER 20



DIE VE

Das Projekt Demokra

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

Haben Sie am Ende eines Tages schon einmal überlegt, warum im Büro, im Seminar oder bei einer Feier die Stimmung so seltsam war? Es müssen gar nicht die „großen“ Gefühle gewesen sein, die da prägend waren, sondern eher eine Atmosphäre, die sich nur schwierig greifen und in Worte fassen lässt. Und doch sind es solche Phänomene, die auch den Alltag beeinflussen können und zum Beispiel die Qualität der Arbeit mitbestimmen, die in einem Team entsteht. Aus Sicht der Wissenschaft, speziell der Soziologie, stellt die so genannte affektive Dimension bislang eine methodische und inhaltliche Schwierigkeit dar, wenn man Interaktionen und Situationen erklären will. Eichstätter Soziologen sind nun dabei, solche Fragen systematische anzugehen. Im Themenschwerpunkt dieses Heftes erhalten sie darüber hinaus Einblick in weitere Forschungsgegenstände dieses Fachbereiches, der er sich speziell an der KU die Prämisse gegeben hat, die Gesellschaft im Alltag zu erforschen.

Doch nicht nur die Soziologie ist dicht dran an der Lebenswelt der Menschen. Auch andere Wissenschaftler der KU beschäftigen sich mit aktuellen, teils sehr ernstesten Fragen. So untersucht die Fakultät für Soziale Arbeit, wie man insbesondere bei älteren Menschen eine bessere Suizidprävention betreiben kann. Bezogen auf die Gesamtbevölkerung sind es nämlich insbesondere Menschen ab 80, die sich das



Leben nehmen angesichts sozialer, gesundheitlicher und wirtschaftlicher Not. In einem Memorandum forderten Experten nun, die Suizidgefährdung alter Menschen als gesundheits- und versorgungspolitische Aufgabe anzugehen. Mehr dazu lesen Sie ab Seite 22.

Ein anderes Thema bestimmt die politische und gesellschaftliche Diskussion seit geraumer Zeit nicht nur in Deutschland: Wie wird man den Fragen von Flucht und Migration gerecht? Die KU hat sich seit dem vergangenen Herbst verstärkt und auf vielfältige Weise für Flüchtlinge engagiert und versucht, als Institution ihre Unterstützung anzubieten. Studenten und Dozenten wollen den häufig traumatisierten Menschen, die aus Krisengebieten geflüchtet sind, dabei helfen, hier ihren Alltag bestreiten zu können. Ein Schwerpunkt ist dabei der Sprachunterricht (bereits in der Eichstätter Erstaufnahmeeinrichtung), die Erstellung von Materialien und (perspektivisch) die Unterstützung von Lehrern im Klassenzimmer. Diese Aktivitäten sind nicht nur Beleg für das Engagement einzelner, sondern entsprechen auch dem Selbstverständnis der KU, die interessiert ist an der Vielfalt der Menschen und ihren Studierenden eine weltoffene und kultursensible Ausbildung bieten will.

Eine interessante Lektüre wünscht Ihnen
Constantin Schulte Stratbaus

In diesem Heft finden Sie mehrmals QR-Codes. Scannen Sie diese mit Ihrem Smartphone, gelangen Sie zu weiterführenden Informationen rund um den jeweiligen Artikel.





13

NACHRICHTEN

EMAS-Zertifikat für die KU

12

Die KU hat sich freiwillig einer umfangreichen Überprüfung ihres Umweltmanagementsystems unterzogen.



14

LEHRE

Antike Münzen als Zeitzeugen

13

Studierende des Lehrstuhls für Alte Geschichte haben antike Münzen unter die Lupe genommen und eine Ausstellung konzipiert.

Theater spielend Deutsch lernen

14

Internationale Studierende entwickeln Theaterszenen in deutscher Sprache und präsentieren sie vor Publikum



15

FORSCHUNG

Mehrsprachigkeit im Kindergarten

15

Welche Faktoren sind wichtig für eine gelingende mehrsprachige Entwicklung von Kindergartenkindern?

TITELTHEMA

Gesellschaft im Alltag erforschen

16

Soziologische Theorien, empirische Studien oder prozessorientierte Themen: Die Soziologie will an alltägliche Erfahrungen anknüpfen.



16

Suizidprävention im Alter

22

Alte Menschen gehören zur Hochrisikogruppe für Suizide. Eine Herausforderung für die Gesundheits- und Versorgungspolitik.

Entschuldigen Sie bitte vielmals!

24

Nicht nur Privatpersonen, sondern auch Firmen fällt es manchmal schwer, sich angemessen für Fehler zu entschuldigen.



24

Antike Religion im Wandel ihrer Zeit

26

In einem internationalen Projekt untersuchen Forscher, wie sich religiöse Institutionen in der Antike entwickelten.

PERSONEN & BÜCHER

28

AGORA ist das Magazin der KU und erscheint ein Mal pro Semester. Es kann kostenlos bezogen werden.

Herausgeber
Die Präsidentin der Katholischen Universität

Redaktion & Layout
Constantin Schulte Strathaus, Presse- und Öffentlichkeitsreferat der KU, 85071 Eichstätt
Telefon: 08421/93-21594 oder -21248, Fax: 08421/93-21594-0
Mail: pressestelle@ku.de
Internet: www.ku.de/presse

Druck
Druckhaus Kastner, Wolnzach, gedruckt auf Recyclingpapier
Auflage: 7.000

Mit Namen gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Der Nachdruck von Beiträgen ist mit Quellenangabe gestattet. Belegexemplar erbeten.
ISSN 0177-9265

Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich vor, diese gekürzt zu veröffentlichen.

Weihbischof Losinger neuer Stiftungsratsvorsitzender



KLEINK

Weihbischof Dr. Dr. Anton Losinger ist neuer Vorsitzender des Stiftungsrates der Stiftung Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt. Er nimmt diese Funktion seit 15. März hauptamtlich wahr. Losinger ist Weihbischof der Diözese Augsburg. Der in Augsburg promovierte Theologe und promovierte Wirtschaftswissenschaftler war Gastprofessor an der Catholic University of America in Washington D.C. Er ist Mitglied des Deutschen Ethikrates, der Bayerischen Bioethikkommission sowie Senator der Max-Planck-Gesellschaft

und dort Mitglied des Ausschusses für die Forschungsförderung. In der Deutschen Bischofskonferenz leitet er die Arbeitsgruppe Sozialpolitik der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen.

In seiner Predigt zum Eröffnungsgottesdienst des Sommersemesters betonte Losinger, dass sich die KU am Übergang zur „datengesteuerten Wissensgesellschaft“ in das Zentrum grundlegender Diskussionen stellen werde. „Vieles, das die Wissenschaft beschäftigt, wird sich auf die Gesellschaft auswirken und auch die Frage aufwerfen: Dürfen wir alles, was möglich ist?“, so Losinger. In diesem Semester würden an der Universität wieder neue Inhalte entstehen; geistige Weite und eine damit einhergehende Wandlung führe dazu, dass

„niemand aus diesem Semester so herausgehen werde, wir es begonnen hat.“ Auch für die Kirche sei durch das Zweite Vatikanische Konzil deutlich geworden, dass sie die Botschaft des Evangeliums immer wieder neu auf Fragen der Welt explizieren müsse.

Der promovierte Volkswirt unterstrich, man gehe in Ökonomenkreisen davon aus, dass in Kürze mit einer neuen sozialen Frage zu rechnen sei: „Diese wird sich nicht mehr mit der Frage des Kapitals beschäftigen, sondern die Frage von Wissen und Nicht-Wissen im Zentrum haben.“ Angesichts der Fülle an gesellschaftlichen Themen sei es „ein Glücksfall“ in einem Brennpunkt des Geschehens arbeiten zu dürfen - im Zentrum einer Diskussion um Machbarkeit und Würde. Losinger zitierte in diesem Zusammenhang den Staats- und Verfassungsrechtler Bökkenförde: „Die freiheitlich, demokratische und rechtsstaatliche Gesellschaft lebt von Voraussetzungen, die sie sich selbst nicht geben kann.“

Träger will KU „mit Nachdruck stärken und fördern“

Die Freisinger Bischofskonferenz traf sich Anfang März zu ihrer Frühjahrsvollversammlung in München. Zum Abschluss des Treffens, bei dem sich die Bischöfe auch mit einem vom Präsidium der KU vorgelegten Bericht zu Entwicklungsperspektiven der Universität beschäftigten, veröffentlichten sie hierzu folgende Erklärung:

„Die bayerischen Bischöfe haben den Augsburger Weihbischof und Domprobst Anton Losinger zum Vorsitzenden des Stiftungsrats der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt gewählt. Er folgt in diesem Amt auf den Vorsitzenden der Freisinger Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, der weiterhin Magnus Cancellarius ist. Stellvertretender Vorsitzender des Stiftungsrats bleibt der Generalvikar des Erzbischofs von München und Freising, Peter Beer.

Die Bischöfe haben sich über den Fortgang der Veränderung der Strukturen und die Entwicklungen

an der Hochschule informiert. Sie begrüßen ausdrücklich den Bericht der interimistischen Hochschulleitung und nehmen erfreut den Ausbau der Forschung und die hohe Zufriedenheit der Studierenden zur Kenntnis. Die Freisinger Bischofskonferenz betont, dass sie die Katholische Universität mit Nachdruck stärken und fördern will. Dabei wird sie ihr finanzielles Engagement sowohl im Blick auf die Forschung als auch auf die Strukturförderung ausbauen, um eine nachhaltige wissenschaftliche Entwicklung und die Stärkung des ideellen Profils der Universität voranzutreiben. Angestrebt wird auch mehr Transparenz und möglichst hoher Konsens zwischen den Gremien, dem Träger und



KLEINK

der Universitätsleitung. Erstes Ziel ist eine Optimierung der strukturellen Voraussetzungen für die Wahl eines neuen Präsidenten im kommenden Jahr.“

Die Präsidentin der KU, Prof. Dr. Gabriele Gien, freute sich über die positive Reaktion der Bischofskonferenz: „Es ist motivierend für uns alle, dass die bayerischen Bischöfe das Potential der KU schätzen und die Entwicklung der Universität mit Nachdruck fördern wollen.“

RÜCKBLICK

DIGITALES LEHRWERK NOMINIERT FÜR PREIS „SCHULBUCH DES JAHRES“

Das so genannte „mBook-Geschichte“, welches von der Professur für Theorie und Didaktik der Geschichte an der KU und dem Institut für Digitales Lernen gemeinsam entwickelt wurde, gehörte in der Kategorie Geschichte & Gesellschaft zu den nominierten Werken für den Preis „Schulbuch des Jahres“, der im März verliehen wurde. Das mBook ist system- und plattformunabhängig und kann somit auf allen digitalen Geräten - wie zum Beispiel Tablet-PCs - für kompetenzorientiertes Unterrichten genutzt werden. Neben den üblichen Schulbuchelementen wie Texten, Grafiken und Einzelbildern können die Schüler auch mit Filmen, Animationen, Tondokumenten und Bilderserien arbeiten.

3D DRUCK – VOM KONSUMENTEN ZUM PRODUZENTEN

Schon seit einigen Jahren bieten die Didaktiken für Physik und Arbeitslehre der KU Workshops für den jährlich stattfindenden Techniktag der achten Klassen des Christoph-Scheiner-Gymnasiums aus Ingolstadt an. Heuer standen im März die neuen Möglichkeiten des 3D-Drucks auf dem Programm. Durch die Beschäftigung mit dieser Technologie können Bildungsanliegen im Bereich der Berufsorientierung und der ökonomischen und technischen Bildung handlungsorientiert befördert werden. Nach etwas theoretischem Input über die 3D-Druck Technologie zeichneten die interessierten Schülerinnen und Schüler mittels CAD-Programm das Logo ihrer Schule und waren angetan, dass sie es kurze Zeit später in der Hand halten konnten – dank des 3D-Druckers.

Vielfältige Hilfe für Flüchtlinge



(v.r.) Lisa Hartl studiert Soziale Arbeit an der KU. Die Münchner Grundschule, an der ihre Mutter arbeitet, sammelte über 1300 Euro für die Ausrichtung von Sprachkursen für Flüchtlinge, die Studierende der KU in der Eichstätter Erstaufnahmeeinrichtung anbieten. Über die Spende freuten sich KU-Präsidentin Prof. Dr. Gabriele Gien und Christine Heimerer, die als wissenschaftliche Mitarbeiterin das Engagement koordiniert.

Familien mit kleinen Kindern, Alte und Junge - sie haben in ihrer Heimat alles hinter sich gelassen und sind nach teils monatelanger Flucht in der Eichstätter Erstaufnahmeeinrichtung angekommen. Diese ist seit vergangenen Oktober vorübergehende Herberge für Flüchtlinge aus Afrika oder dem Nahen Osten. Viele Studierende der KU engagieren sich seitdem insbesondere mit Sprachkursen, um den Neuankömmlingen den Start in ihrer neuen Umgebung zu erleichtern. Unterstützung erhalten sie dabei auch von verschiedenen Spendern. So zum Beispiel von der Münchner Grundschule an der Waldmeisterstraße, die einen Weihnachtsbasar organisierte und einen Teil des Erlöses in Höhe von über 1300 Euro spendete, welche KU-Präsidentin Prof. Dr. Gabriele Gien symbolisch entgegennahm. Der Kontakt ergab sich über Lisa Hartl, die Soziale Arbeit an der KU studiert und für die Eichstätter Caritas Kinder-Sportkurse in der Erstaufnahmeeinrichtung anbietet. Ihre Mutter ist Lehrerin an der Münchner Schule und schlug die studentischen Sprachkurse als förderungswürdige Initiative vor. Eine weitere Spende in Höhe von 400 Euro steuerten die Mitarbeiter des Bereichs Produktmarketing und Vertrieb Amerika der Audi AG bei.

14 Studierende der KU boten im Wintersemester laufend Deutschkurse in der Eichstätter Erstaufnahmeeinrichtung für Flüchtlinge an, im Sommersemester wird es weitergehen. „Dabei müssen sie sich auf Sprach-

schüler einstellen, die in vielerlei Hinsicht sehr heterogen sind – vom Alter bis zur Herkunft: Im Unterricht sitzen sowohl siebenjährige Kinder als auch 45-jährige Ingenieure mit exzellenten Englischkenntnissen“, erklärt Christine Heimerer, die das Engagement aus der Studierendenschaft in der Erstaufnahmeeinrichtung koordiniert. Häufig gehe es nicht nur um das Vermitteln einer neuen Sprache, sondern auch um eine Alphabetisierung, da viele Flüchtlinge aus dem arabischen Raum stammten und zunächst an die lateinische Schrift herangeführt werden müssten. „Wir haben einen hohen Durchlauf, weil die Flüchtlinge nach kurzer Zeit auf dezentrale Unterkünfte verteilt werden. Erst dort haben sie offiziell Anspruch auf Sprachkurse. Unser Angebot in der Erstaufnahmeeinrichtung ist eine Vorstufe dazu“, so Heimerer. Und dafür benötigen die Studentinnen und Studenten laufend eine grundlegende Ausstattung: Blöcke, Stifte oder einen Beamer, mit dem Symbole, Szenen oder Gesten im Unterricht an die Wand geworfen werden können. Neben den Sprachunterricht engagierten sich weitere Studierende der KU noch auf andere Weise rund um die Erstaufnahmeeinrichtung: So entwickelte eine Gruppe Lehrmaterialien, eine andere konzipierte Willkommensmappen für die Flüchtlinge, die insbesondere anhand von Bildern wichtige Anlaufstellen für den Alltag – wie Behörden, Einkaufsmöglichkeiten oder das Krankenhaus – vorstellt.

Deutsche Bischofskonferenz beauftragt ZFG mit Studie

Die Deutsche Bischofskonferenz hat sich bei einem Studientag während ihrer Frühjahrs-Vollversammlung 2013 in Trier mit dem Thema „Das Zusammenwirken von Frauen und Männern im Dienst und Leben der Kirche“ befasst und beschlossen, die verschiedenen Maßnahmen der (Erz-)Bistümer zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Frauen und Männer zu sichten und deren Wirksamkeit auszuwerten. Im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz wird das Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) nun eine Bestandsanalyse über familienfreundliche Maßnahmen in den deutschen (Erz-)Bistümern durchführen.

Mit einem ausführlichen Fragebogen werden die Personalverantwortlichen, Gleichstellungsbeauftragten und Mitarbeitervertreter der Bistümer zu vier Schwerpunkten befragt: Möglichkeiten der Arbeitszeitgestaltung, Angebote für Eltern und Elternzeit, Betreuungsmöglichkeiten für Kinder und Angehörige sowie Familienservi-



KU-Präsidentin Prof. Dr. Gabriele Gien begrüßte Bischof Dr. Heiner Koch gemeinsam mit ZFG-Direktor Klaus Stüwe und dem Ehrendirektor des Instituts, Prof. Dr. Bernhard Sutor.

ceangebote. Eine Abschlussveranstaltung mit einer Präsentation der Ergebnisse ist im Oktober 2015 geplant.

Bereits im vergangenen September war der Vorsitzende der Kommission „Ehe und Familie“ bei der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Heiner Koch, zu Gast am ZFG in Eichstätt. Dabei informierte sich der Bischof von Dresden-Meis-

sen über die Arbeit des Instituts. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des ZFG berichteten über die laufenden Projekte sowie anstehende Vorhaben und diskutierten mit Bischof Koch über mögliche Forschungsfragen im Themengebiet von Ehe und Familie sowie die von Papst Franziskus im Oktober einberufene Familiensynode.

CHE-Ranking zum BWL-Masterstudium: KU in Spitzengruppe

Erstmals hat das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) vor kurzem ein Ranking für Masterstudiengänge im Bereich der Betriebswirtschaftslehre erstellt, bei dem die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der KU auf Anhieb ihr sehr gutes Abschneiden aus anderen Erhebungen bestätigt: In allen abgefragten Kategorien rangiert die KU in der Spitzengruppe auf dem insgesamt fünften Platz und zählt damit für das Fach BWL auch im Masterbereich zu den zehn besten Universitäten im Bundesgebiet.

Das CHE hat nach eigenen Angaben von Oktober 2013 bis April 2014 über 7800 Studierende online zu ihrem Studium befragt. Dabei ging es zum einen um die Studiensituation insgesamt, um die Breite des Lehrangebotes sowie die Studierbarkeit (sprich: Wie oft werden die für den Abschluss notwendigen Prüfungen angeboten? Wird in Prüfungen

auch das abgefragt, was zuvor gelehrt wurde?). Darüber hinaus wurden die Studentinnen und Studenten auch gefragt, wie gut sie von den Lehrenden betreut werden: Wie reagieren sie auch Mails von Studenten? Nehmen sie sich Zeit, um Hausar-

beiten mit ihnen zu besprechen? Für die Kategorie „Internationale Ausrichtung“ wertete das CHE aus, wie gut eine Hochschule mit ausländischen Partnern kooperiert bzw. wie Studenten ein Auslandssemester in ihr Studium integrieren können.



SCHULTE STRATHAUS

Den Fahrer mit Gefühl warnen: KU leitet Forschungsverbund



BOSCH

Wie Warnsysteme in Fahrzeugen auf Emotionen ihrer Nutzer reagieren können, erforscht unter Koordination des Lehrstuhls für Allgemeine Psychologie der KU ein Konsortium aus fünf Institutionen. Das Projekt „Grundlagen interaktions- und emotionssensitiver Assistenzsysteme (INEMAS)“ wird in den kommenden drei Jahren vom Bundesforschungsministerium mit insgesamt 1,6 Millionen Euro gefördert; davon sind über 300.000 Euro für die an der Katholischen Universität stattfindende Forschung gewidmet. Neben der KU sind die Universität Siegen, die Westfälische Wilhelms-Universität Münster, das Spiegel Institut Mannheim sowie die Audi AG an

dem Verbund beteiligt. Jeder Autofahrer hat das schon einmal erlebt: Man unterhält sich mit dem Beifahrer oder ist unterwegs zu einem Termin, der einen in Gedanken beschäftigt. Der Austausch mit einem Gesprächspartner bzw. die jeweilige Gemütslage haben Einfluss darauf, wie aufmerksam der Fahrer ist und wie schnell er reagiert, wenn zum Beispiel hinter der nächsten Kurve ein Stau beginnt. Moderne Warn- und Assistenzsysteme in Fahrzeugen informieren zwar über mögliche Gefahren und greifen notfalls ein, wenn der Fahrer die Spur verlässt oder ein Hindernis übersieht. Jedoch erfolgt dies bislang ohne Anpassung an den jeweiligen Fahrer

und dessen aktuelle Aufnahme- und Reaktionsfähigkeit. Hier wollen die Wissenschaftler ansetzen, um Informationen über soziale Interaktionen und Emotionen in die Assistenzsysteme zu integrieren. Dies soll über Algorithmen erfolgen, die per Kamera ein Muster im Verhalten des Fahrers erkennen und die Reaktion der elektronischen Helfer entsprechend anpassen.

„Wir wollen in einem ersten Schritt die Auswirkungen von Emotionen und sozialer Interaktion auf Aufmerksamkeit und Fahrverhalten in Fahrsimulatoren untersuchen. Später werden diese Erkenntnisse dann zur Verbesserung von Fahrerassistenzsystemen verwendet“, erklärt der Verbundkoordinator Prof. Dr. Marco Steinhauser. Emotionen als zentraler Faktor für menschliches Verhalten sollen damit die Interaktion an der Schnittstelle von Mensch zu Maschine verbessern und auch die Akzeptanz solcher Systeme bei den Nutzern steigern. Die Eichstätter Psychologen untersuchten bereits im Rahmen der Forschungsk Kooperation INI.KU mit der Audi AG, wie sich Fahrerassistenzsysteme unter psychologischen Gesichtspunkten optimieren lassen. Ziel dabei war es, die Fahrer zu einem möglichst intuitiven Verhalten in Gefahrensituationen anzuleiten.

Shalompreis für Sozialarbeiterin Thérèse Mema

Der Arbeitskreis Shalom für Gerechtigkeit und Frieden an der KU rückt mit seiner diesjährigen Kampagne die Situation von Frauen im Kongo in den Mittelpunkt. Der AK verleiht heuer am 20. Juni den mit mindestens 10.000 Euro dotierten Shalompreis an die 31-jährige Sozialarbeiterin und Trauma-Therapeutin Thérèse Mema.

„Eure Handys haben etwas mit unserem Krieg zu tun“ – das sagt Thérèse Mema, die sich um vergewaltigte, traumatisierte Frauen kümmert. Sie kommt aus dem Land, das von den Vereinten Nationen als ‚das gefährlichste Land für Frauen‘ bezeichnet wird – aus dem Kongo. Vergewaltigung wird dort als ‚Waffe‘

im Krieg eingesetzt, Rebellengruppen vertreiben die Zivilbevölkerung brutal.

In der Grenzregion des Ost-Kongo kämpfen verschiedene ethnische Gruppen ebenso wie das kongolesische Militär und paramilitärische Verbände der Nachbarländer, zum Beispiel Kämpfer aus Ruanda, die nach dem Völkermord 1994 dorthin flohen. Aber welchen Zusammenhang gibt es zwischen der Grausamkeit im Ost-Kongo und unseren Handys, Smartphones, Tablets und anderen elektronischen Geräten? Zur Halbleiterherstellung wird das seltene Erz Coltan benötigt. Im Ost-Kongo gibt es reiche Vorkommen an Wolfram, Gold, Diamanten –

und Coltan. Die Paramilitärs und Rebellen kontrollieren den Großteil der ungefähr 900 Minen, mehr und mehr wurden von ausländischen Firmen übernommen. Die Menschen aus den Dörfern werden gezwungen, die Erze mit Schaufeln, manchmal mit den bloßen Händen aus dem Boden zu holen. Wer zu fliehen versucht oder sich verweigert, wird ermordet. Thérèse Mema hat zusammen mit der Katholischen Organisation Justice et Paix in 18 Dörfern südlich von Bukavu Traumazentren errichtet. Damit diese weiter bestehen können ist jede Spende notwendig.

Weitere Informationen unter <http://akshalom.landlos.de/>

Dr. Maria Löffler neue Leiterin der Universitätsbibliothek

Dr. Maria Löffler (52) ist mit Jahresbeginn zur neuen Leiterin der Bibliothek an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) ernannt worden. Seit 2012 fungierte sie zunächst als kommissarische Leiterin, zuvor war sie ab 2010 stellvertretende Leiterin der UB. Löffler stammt aus Hannover und studierte und promovierte an der KU. Ihre Bibliotheksausbildung absolvierte sie an der Humboldt-Universität Berlin.

Seit 1995 war sie an beiden Standorten der KU tätig und führte sowohl die Teilbibliothek Aula in Eichstätt als auch die Zweigbibliothek an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Ingolstadt. Als Fachreferentin betreute sie unter anderem die Bereiche Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Geographie, Sozialwesen sowie Wirtschaftswissenschaften. Im Jahr 1999 übernahm sie die Leitung des EDV-Referats in der Universitätsbibliothek und begleitete maßgeblich die Ent-



wicklung zahlreicher elektronischer Services – vom Einsatz internetbasierter Services bis hin zur Nutzung neuer elektronischer Medien. „Die Bibliothek ist der zentrale Informationslieferant für die Universität – vom Handschriftenfragment bis hin

zu aktuellen Börsendaten. Unser Ziel wird es weiterhin sein, eine starke Serviceorientierung für Wissenschaftler und Studierende zu bieten, aber auch als Ansprechpartner für die Region etwa für Schulen und Schüler zu wirken“, so Löffler.

KU begleitet bilingualen Unterricht an Grundschulen



Sprachlich begabte oder mehrsprachig aufwachsende Kinder fördern will ein Modellversuch an bayerischen Grundschulen, den die

Professur für Didaktik der englischen Sprache und Literatur an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt wissenschaftlich begleitet. Das bayerische Kultusministerium und die Stiftung Bildungspakt Bayern bieten dabei bis zu 20 Modellschulen die Möglichkeit, ab dem Schuljahr 2015/2016 ein Schulprofil „Bilinguale Grundschule Englisch“ als freiwilliges Angebot zu entwickeln. Konkret werden in den Jahrgangsstufen 1 bis 4 die Fächer Kunst, Musik und Sport sowie geeignete Themen aus dem grundlegenden Unterricht in englischer Sprache unterrichtet.

Die in der vierjährigen Laufzeit des Modellversuchs gesammelten Erfahrungen sollen nach dessen Ab-

schluss auch dem weiteren Ausbau bilingualer Angebote an bayerischen Schulen dienen. An einer Informationsveranstaltung in München nahmen bereits zahlreiche interessierte Schulleiterinnen und Schulleiter teil; noch bis Ende Januar 2015 können sich Grundschulen für die Teilnahme an diesem Modellversuch bewerben. Bei der Veranstaltung unterstrich Prof. Dr. Heiner Böttger, Inhaber der Professur für Englischdidaktik an der KU, den positiven Einfluss von bilinguaem Unterricht auf die sprachliche und kognitive Entwicklung von Kindern: „Die frühen Sprachkompetenzen bestimmen die künftigen Lesekompetenzen. Bilingualer Unterricht ist der bedeutendste Schlüssel zur Mehrsprachigkeit.“ Böttgers Expertise ist bereits seit mehreren Jahren gefragt für einen Modellversuch an Realschulen im Freistaat mit „bilingualen Zügen“, in denen ein Sachfach mit Englisch als Arbeitssprache unterrichtet wird.

Sozialbilanz von Werkstätten für behinderte Menschen

Erstmals hat eine bundesweite Studie der KU berechnet, welche volkswirtschaftlichen Wirkungen gemeinnützige Werkstätten für behinderte Menschen erzeugen. Die Ergebnisse zeigen: Sozialausgaben sind Investitionen von Steuermitteln, die auf verschiedenen Ebenen sogar Mehrwerte schaffen – sozial und wirtschaftlich. „Werkstätten sind wertschöpfend. Unterm Strich steht ein deutliches Plus für die Gesellschaft. Mit 100 Euro investierten Mitteln erzeugen sie eine Wertschöpfung in Höhe von 108 Euro“, erklärt Prof. Dr. Bernd Halfar, Professor für Management in Sozialen Einrichtungen an der Fakultät für Soziale Arbeit der KU. Halfar hat im Auftrag der Bundesarbeitsgemeinschaft Werkstätten für behinderte Menschen (BAG WfbM) die Daten von bundesweit 26 Werkstätten zum so genannten Social Return on Investment (SROI) ausgewertet.

Social Return on Investment bedeutet, dass man Sozialausgaben der öffentlichen Hand nicht als „versenkte Mittel“ betrachtet, sondern als Investitionen. Die SROI-Studie fragt: Welchen Ertrag bekommt die Gesellschaft für ihre Investitionen in Werkstätten zurück? Was die sozialen Investitionen bewirken, stellt die Studie aus vier Perspektiven dar.

Werkstätten und ihre Mitarbeiter führen Steuern und Sozialbeiträge ab, Werkstätten vermeiden an anderer Stelle Kosten für die öffentliche Hand und sie erzeugen direkte und induzierte wirtschaftliche Effekte für die Regionen. Die SROI-Studie hat diese Wirkungen gemessen. In der



KIN KOHANA/PHOTOCASE.DE

Summe kommt sie zu dem Ergebnis, dass Werkstätten wertschöpfend sind. Unterm Strich erzeugen sie ein deutliches Plus für die Gesellschaft. Hochgerechnet verschaffen Werkstätten der öffentlichen Hand pro Jahr Einnahmen und Einsparungen in Höhe von etwa 6 Milliarden Euro im Vergleich zu Investitionen in Höhe von 5,6 Milliarden Euro. 100 Euro, die in Werkstatteleistungen investiert werden, erzeugen also eine Wertschöpfung von 108 Euro.

„Die in Werkstätten investierten öffentlichen Mittel werden nicht einfach verbraucht. Die positiven Effekte sind für alle Beteiligten zu spüren“, so Halfar. Die Teilhabeangebote der Werkstätten verbinden Sozialleistungen und wirtschaftliche Produktivität zu einem Kreislauf. Damit verbessere das Werkstattangebot die Lebensqualität von behinderten Menschen, die Unterstützung im Arbeitsleben brauchen, und sie fördere die Wohlfahrt der Gesellschaft. Für die SROI-Studie wurden mehrere Aspekte berück-

sichtigt: Rückflüsse aus der Werkstatt über Sozialversicherungsbeiträge und Steuern an die öffentliche Hand im Verhältnis zu den erhaltenen Zuschüssen und Entgelten; persönliche Beiträge von Werkstattbeschäftigte über Steuern und Sozialbeiträge an die öffentliche Hand.

Außerdem wurde berechnet, welche Kosten entstehen würden, wenn es das Werkstattangebot nicht gäbe. Alternativen zur Werkstatt, die weniger Teilhabe für Menschen mit Behinderungen bieten, sind nicht günstiger. Schließlich wurde betrachtet, wie die Werkstattunternehmen als Wirtschaftsfaktoren wirken. Werkstätten sind Sozialunternehmen. Sie holen Aufträge in die Region und schaffen Arbeitsplätze. Hochgerechnet generieren Werkstätten direkte Einkommen in Höhe von 3 Milliarden Euro.

Weitere Informationen zur Studie finden sich unter

www.bagwfbm.de/page/sroi_allgemein



SCHULTE STRÄTHAUS

Uni-Big Band: 2000 Euro für ELISA e.V.

Mit einem vorweihachtlichen Benefizkonzert lockte die Big Band der KU im Dezember mehrere Hundert Zuhörer in die Aula der KU, um bereits zum dritten Mal die Arbeit des Vereins ELISA e.V. zu unterstützen. ELISA leistet professionelle Hilfe für schwer erkrankte Kinder und deren Angehörige nach der Entlassung aus einer stationären Behandlung. Die Musikerinnen und Musiker stellten ein stimmungsvolles Programm auf die Beine, an dem auch die A-cappella-Gruppe „The Voice Connection“ mitwirkte. Der Leiter der Uni-Big Band, Jörg Edelmann, überreichte als Erlös des Konzertes symbolisch 2000 Euro an Simone Haffel, die bei ELISA als Sozialpädagogin in einem ambulanten Palliativteam für Kinder arbeitet.

Eichstätter Gespräche Kirche-Wirtschaft-Wissenschaft: Ressource Kultur

Die KU ist auch in diesem Jahr wieder gemeinsam mit dem Bund Katholischer Unternehmer (BKU) Gastgeber für die „Eichstätter Gespräche: Kirche – Wirtschaft – Wissenschaft“, die sich vom 18. bis 20. Juni 2015 mit dem Oberthema „Ressource Kultur“ befassen. Neben BKU-Mitgliedern haben auch Angehörige der Universität die Möglichkeit, sich bis 20. Mai für die Veranstaltungen des Symposiums anzumelden.

Die stetig fortschreitende Globalisierung der Wirtschaft eröffnet nicht nur immer neue Möglichkeiten welt-

können insbesondere christliche Werteüberzeugungen und die Katholische Soziallehre hierbei leisten?

Diese und andere Fragen wollen werden gemeinsam mit profilierten Referenten und Führungspersonlichkeiten aus Kirche, Wirtschaft und Wissenschaft diskutiert. Die partnerschaftliche Ausrichtung der Eichstätter Gespräche durch den Bund Katholischer Unternehmer e. V. und die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt soll dabei praktische unternehmerische Erfahrungen und akademische Reflexion miteinander verbinden. Die Zusammenarbeit mit der

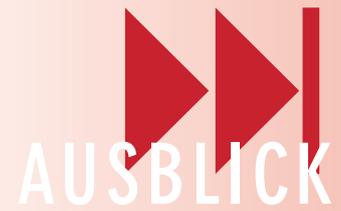


weiter Absatzmärkte, Produktionsstandorte und Kooperationsbeziehungen, sondern führt auch zu einer nie dagewesenen kulturellen Vielfalt, in der sich Unternehmer heute bewähren müssen. Vor diesem Hintergrund widmen sich die Eichstätter Gespräche der Frage, wie international unterschiedliche Kulturen auf die Unternehmenskultur wirken und welche Chancen und Herausforderungen sich daraus ergeben. Wie können Werte und Überzeugungen in einem unternehmerischen Alltag verschiedener Kulturen gelebt und kommuniziert werden? Wie ist es möglich, die eigene Unternehmenskultur im Spannungsfeld der Globalisierung zu bewahren und weiterzuentwickeln? Welche Anforderungen ergeben sich hieraus an die Führungspersonlichkeiten der Zukunft? Welchen Beitrag

Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle und dem Cusanuswerk, der katholischen Institution für Begabtenförderung, bereichert das gemeinsame Engagement für dieses Anliegen.

Die Teilnahme an den Veranstaltungen ist für Mitglieder der KU kostenlos, jedoch wird um eine Registrierung bis 20. Mai per Anmeldeformular gebeten. Für die Teilnahme an den Mahlzeiten wird ein Unkostenbeitrag erhoben und ebenfalls um eine separate Anmeldung gebeten.

www.ku.de/wwwf/segp/aktuelles/



VERANSTALTUNGSKALENDER

Informationen zu allen öffentlichen Veranstaltungen und Tagungen der KU finden sich im laufend aktualisierten Veranstaltungskalender unter www.ku.de



EMAS-Zertifikat für die KU

Für die Entwicklung und Etablierung eines Umweltmanagementsystems hat die KU als erste bayerische Universität nun das so genannte EMAS-Zertifikat erhalten. Die Universität hat sich dafür freiwillig einer umfangreichen Überprüfung entsprechend dem „Eco-Management and Audit Scheme“ der Europäischen Union unterzogen.

Voraussetzung für die erfolgreiche Zertifizierung durch einen unabhängigen Gutachter sind unter anderem die Entwicklung und Umsetzung eines Umweltmanagementsystems, die aktive Beteiligung der Universitäts-Angehörigen in diesem Prozess und die Verpflichtung zu regelmäßigen Überprüfungen, um das Zertifikat weiterhin nutzen zu dürfen. Die Katholische Universität als Institution hat sich bereits seit 2010 das Leitbild von nachhaltiger Entwicklung für Forschung, Lehre sowie Technik und Verwaltung zu eigen gemacht.

Hintergrund für die Zertifizierung ist die Tatsache, dass jede Institution durch ihr Handeln auf die Umwelt einwirkt. Sie verbraucht Ressourcen und produziert Emissionen. Deshalb bezieht die KU seit geraumer Zeit für ihre beiden Standorte ausschließlich Strom aus erneuerbaren Energien: Seit erhielt die KU ihren Strom aus Wasserkraft. Auf Grundlage einer Neuausschreibung bezieht sie seit vergangenen Jahr 100 Prozent Ökostrom aus dänischen Windkraftanlagen. Über 80 Prozent der Heizenergie stammen



aus Fernwärme – insbesondere aus Biomasse. Auf dem Weg zum EMAS-Zertifikat hat in den vergangenen zwei Jahren eine breit aufgestellte Steuerungsgruppe, in der neben Mitarbeitern der Verwaltung auch Studierende und Lehrende der KU vertreten sind, weitere Hand-

lungsfelder entwickelt. Unter der Leitung der Nachhaltigkeitsbeauftragten der KU, Prof. Dr. Ingrid Hemmer, wurden Leitlinien verabschiedet sowie zusätzliche Maßnahmen definiert – wie zum Beispiel eine effizientere Kühlung für die Server im Rechenzentrum oder die Berücksichtigung von Nachhaltigkeitskriterien bei der Materialbeschaffung. Hierbei werden Lieferanten und Vertragspartner miteinbezogen, um einen verbesserten Umweltschutz und die Einhaltung von sozialen Standards zu gewährleisten. Energetische Sanierungen und Modernisierungen von Gebäuden der Universität sollen unter Berücksichtigung ökologischer Aspekte und den aktuellen energetischen Standards erfolgen.

Der KU ist das Thema Nachhaltigkeit jedoch nicht nur ein Anliegen im Hinblick auf die Einhaltung von Vorschriften in den Bereichen Umwelt- und Arbeitsschutz. Zu den künftigen Handlungsfeldern zählt man darüber hinaus auch die Weiterbildung von Uni-Angehörigen sowie die Förderung von Forschung und Lehre rund um das Thema Nachhaltigkeit. Außerdem hat die KU das „Netzwerk Hochschule und Nachhaltigkeit Bayern“ wesentlich mitinitiiert, welches im vergangenen Jahr von der Deutschen UNESCO-Kommission ausgezeichnet wurde. Ziel dieses Verbundes ist es, bayerische Hochschulen im Bereich Bildung für nachhaltige Entwicklung bzw. im Bereich Nachhaltigkeit besser miteinander zu vernetzen und auch einen Transfer in die Gesellschaft zu unterstützen. Dazu bietet das Netzwerk allen Interessierten sowie Entscheidungs- und Verantwortungsträgern eine Plattform zum Austausch.

Weitere Information rund um die Themen Nachhaltigkeit und Umweltmanagement an der KU finden sich unter

www.ku.de/unsere-ku/nachhaltigehochschule



KU-Präsidentin Prof. Dr. Gabriele Gien (links) und Kanzler Thomas Kleinert (rechts) freuten sich mit der Nachhaltigkeitsbeauftragten Prof. Dr. Ingrid Hemmer und Johannes Baumann (Leiter des Bereichs Umweltmanagement) über die Verleihung des EMAS-Zertifikates.



SCHULTE STRATHAUS

Antike Münzen als Zeitzeugen

Der Lehrstuhl für Alte Geschichte an der KU verfügt über eine Sammlung antiker römischer Münzen, die nun in einem Lehrforschungsprojektes von Studierende untersucht wurden und in einer Ausstellung zu sehen sind.



KARICH

Als Caius Iulius Caesar an den Iden des März 44 v. Chr. während einer Senatssitzung mit 23 Messerstichen ermordet wurde, starb mit ihm endgültig auch die Römische Republik. Es begann eine neue Ära, die ohne Caesar nicht möglich gewesen wäre. Octavian, der uns heute besser als Augustus bekannt ist, trat das Erbe des großen Feldherrn an und gilt heute als Begründer des Römischen Kaiserreiches. Er übernahm nicht nur Caesars Namen, sondern machte diesen zusammen mit seinem eigenen (Ehren-)Namen zum Titel aller folgenden römischen Herrscher: Imperator Caesar Augustus. Nicht zuletzt stammt unser Wort ‚Kaiser‘ vom lateinischen Namen ‚Caesar‘ ab.

Die ersten knapp 200 Jahre der Römischen Kaiserzeit können nun in Eichstätt bewundert werden – und zwar im Spiegel der Münzen dieser Zeit. Im Rahmen eines Lehrforschungsprojektes unter der Leitung von Kristina Heubach haben die Studenten Magnus Müller, Sven Skoric, Tobias Stampfer und André

Pfaller im Wintersemester 2014/15 die Münzsammlung des Lehrstuhls für Alte Geschichte sortiert, ediert, katalogisiert und aufbereitet. Das Ergebnis zeigt die Ausstellung „Geld regiert die Welt“ – Das Imperium Romanum und seine Münzen, die noch bis zum 8. Mai im Foyer der Universitätsbibliothek Eichstätt zu sehen ist.

Münzen sind im wahrsten Sinne des Wortes Zeugen ihrer Zeit. Literarische Quellen, wie etwa Tragödien, Epen oder auch historische und philosophische Abhandlungen, sind uns heute nur durch unzählige Abschriften erhalten. Antike Münzen jedoch waren, wie es auch unser heutiges Geld ist, schon damals Zahlungsmittel und damit Gegenstände des ganz alltäglichen Lebens. Jeder Römer bekam seinen Lohn in solchen Münzen ausgezahlt, hatte stets ein paar bei sich und nahm sie oft auch mit in den Tod, z. B. auf dem Schlachtfeld. Durch ihre Verbreitung im gesamten Imperium Romanum konnten sie in gewisser Weise auch als Nachrichtenmedium ge-



nutzt werden. So wurde dem Volk auf der Vorderseite (Avers) jeder Münze der herrschende Kaiser mit all seinen Titeln und Siegeserhörungen präsentiert. Auf der Rückseite (Revers) bewunderte man besondere Ereignisse und Errungenschaften wie große Siege, politische Neuerungen oder wohltätige Aktionen. Ebenso konnte der Kaiser das Münzrevers aber auch nutzen, um seine Abstammung und Nachfolge vorzustellen und somit seine Herrschaft zu festigen.

Diese verschiedenen Themenfelder der römischen Geschichte werden in der Ausstellung nun anhand ausgewählter Münzen von Augustus (27 v. Chr.-14 n. Chr.) bis Commodus (180-192 n. Chr.) präsentiert. Ebenso soll mit den einzelnen Vitrinen und dem Katalog die Arbeit der Studenten gezeigt werden, die dies im Wintersemester vorbereitet haben. Das Projekt wird im Sommersemester 2015 fortgesetzt, um auch die weiteren zahlreichen Münzen der Sammlung und mit ihnen die Zeit des dritten und vierten Jahrhunderts n. Chr. vorzustellen.



*Kristina Heubach/Magnus Müller/
Tobias Claudius Stampfer/Sven Skoric*

Kristina Heubach arbeitet seit März 2013 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Alte Geschichte.

Magnus Müller studiert Lehramt für Gymnasien mit den Fächern Englisch und Geschichte im 11. Semester.

Tobias Claudius Stampfer studiert BA-Geschichte Zeiten Räume und Kulturen im 5. Semester.

Sven Skoric studiert MA Politikwissenschaft mit den Wahlfächern Geschichte und Archäologie im 1. Semester.



Theater spielend Deutsch lernen

Ein ungewöhnlicher Kurs des Sprachenzentrums an der KU stößt regelmäßig auf großes Interesse bei internationalen Studierenden: Sie entwickeln Theaterszenen in deutscher Sprache und bringen sie dann vor Publikum auf die Bühne.

► Von Gabriele Foltis

„Für mich war es eine neue Erfahrung, mich spielerisch auf die Fremdsprache einzulassen.“ „Am Anfang war es ungewohnt, aber es hat großen Spaß gemacht und ich habe viel gelernt.“ „Die Aufregung vor dem Auftritt war riesengroß!“ „Die Mischung aus vorgegebenen Texten und dem Schreiben und szenischen Umsetzen eigener Texte war gut.“ Diese und ähnliche Aussagen der französischen, polnischen, slowakischen und taiwanischen Studentinnen und Studenten des letzten Kur-

ses machen deutlich, dass performativer Fremdspracherwerb eine Erfahrung ist, die weit über das gewohnte Lernschema hinausgeht. Das Konzept des Theaterkurses basiert auf dem dramapädagogischen Ansatz, der in Großbritannien durch das Schulfach Drama fest verankert ist. Insbesondere für den Fremdspracherwerb wurde dieser Ansatz maßgeblich durch Dr. Manfred Scheewe, der derzeit am University College Cork in Irland wirkt und Mitherausgeber der bilingualen Internetzeitschrift „Scenario“ ist, im deutschsprachigen Raum durch seine zahlreichen Veröffentlichungen zugänglich. Nach dem dramapädagogischen Konzept beinhaltet der spielerische Zugang zu einer Fremdsprache weit mehr als nur Spracherwerb auf Verständesebene, ist vielmehr ein Lernen mit „Kopf, Herz, Hand und Fuß“.

Im Theaterkurs an der KU wird demnach keine theatrale Vorlage szenisch umgesetzt, sondern einzelne Szenen zum Teil selbst geschrieben, zum Teil mittels Text-, Gedicht- oder Sketchvorlagen erarbeitet. Bewährt hat sich die Vorgehensweise, ein Rahmenthema zu wählen, durch das die in sich geschlossenen Szenen verbunden sind. Im letzten Semester

beschäftigten sich die Studierenden mit dem Thema „Körpersprache“.

Zu Beginn jeder Übungseinheit stehen im Theaterkurs Grund- und weiterführende Übungen aus dem theaterpädagogischen Repertoire, wie zum Beispiel sich in unterschiedlichen Tempi mit leerem Gang und leerem Blick durch den Raum zu bewegen, auf ein Signal hin plötzlich „Einzufrieren“, den anderen mittels der magischen Hand durch den Raum zu führen, Standbilder nach vorgegebenen Themen zu erstellen oder gestellten Standbildern Titel zu

verleihen. Ergänzt werden diese Übungen jeweils durch gezielte Ausspracheübungen. Im Anschluss erfolgt die Arbeit an einer Szene zum gesetzten Rahmenthema. Dabei gilt es, für die einzelnen Szenen möglichst unterschiedliche Sprachkompetenzen in den Fokus zu rücken, die durch weiterführende Übungen gezielt geschult werden können. So bot es sich zum Thema „Körpersprache“ beispielsweise an, in einer Szene die Vielzahl deutscher Redewendungen zu beleuchten, durch deren Gebrauch zum Ausdruck gebracht werden kann, dass unser Körper uns etwas signalisiert. „Mir liegt es auf der Zunge“, „ich bekomme eine Gänsehaut“, „mir fällt ein Stein vom Herzen“ und etliche weitere Redewendungen wurden gesammelt und die jeweilige Bedeutung geklärt. Um deren Bedeutung nach dem dramapädagogischen Ansatz nun „ganzheitlich“ erfahren zu können, wurde für diese Szene eine dem Improvisationstheater entlehnte Technik angewandt: Zwei Personen standen sich gegenüber, schlüpfen spontan in eine beliebige Rolle und führten so lange einen Dialog, bis eine weitere Spielerin oder ein weiterer Spieler „abklatschte“ und die Position eines vorhergehenden Akteurs einnahm, um einen neuen Dialog mit neu gewählten Rollen zu beginnen. Diese Übung stellt bereits für Muttersprachlerinnen und Muttersprachler eine Herausforderung dar, da es auf Schnelligkeit ankommt und Fantasie gefragt ist.

Dramapädagogik an Schulen verfolgt ein prozessorientiertes Ziel (die Lernenden agieren im geschützten Rahmen des Klassenzimmers) und ist deshalb nicht zwingend mit einer Aufführung vor Publikum verbunden. Bei einem universitären Kurs bietet sich eine abschließende Präsentation jedoch an, was sich regelmäßig am zahlreichen Publikum bestätigte. Nicht zuletzt bleibt für die internationalen Studentinnen und Studenten die positive und bereichernde Erfahrung, sich gemeinsam mit Studierenden unterschiedlicher Länder auf der Eichstätter Unibühne mit Kopf, Herz, Hand und Fuß in der Fremdsprache präsentiert zu haben.



ses machen deutlich, dass performativer Fremdspracherwerb eine Erfahrung ist, die weit über das gewohnte Lernschema hinausgeht. Das Konzept des Theaterkurses basiert auf dem dramapädagogischen Ansatz, der in Großbritannien durch



Gabriele Foltis ist Lehrbeauftragte für Deutschkurse am Sprachenzentrum und für Dramapädagogik für den Studiengang Diktaktik des Deutschen als Zweitsprache / Deutsch als Fremdsprache.

Mehrsprachigkeit im Kindergarten

Mehrsprachigkeit und kulturelle Vielfalt sind heute Alltag in Kindertageseinrichtungen. In einem interdisziplinären Projekt der KU und der Pädagogischen Hochschule Heidelberg widmen sich Pädagogen und Psychologen der Frage, welche Faktoren für eine gelingende mehrsprachliche Entwicklung von Kindergartenkindern bedeutsam sind.

► Von Maren Frank

Kinder mit nicht-deutscher Familiensprache gehören in Kindertageseinrichtungen zur alltäglichen Realität. Die bildungspolitische Forderung, die Familiensprachen der Kinder nicht nur zu berücksichtigen, sondern auch aktiv in den Alltag zu integrieren, ist heute mehrheitlich in den Bildungsplänen der Länder aufgenommen worden. Welche Bedeutung eine solche Integration von Mehrsprachigkeit auf Kinder, Eltern und Einrichtung hat wurde bisher nur unzureichend untersucht. Das Forschungsprojekt „IMKi – Effekte einer aktiven Integration von Mehrsprachigkeit in Kindertageseinrichtungen“ knüpft an dieser Stelle an.

Seit Oktober 2014 läuft das BMBF-geförderte Projekt IMKi als Kooperationsprojekt zwischen der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und der Pädagogischen Hochschule Heidelberg. Es steht unter der Leitung von Prof. Dr. Jens Kratzmann (Kath. Universität Eichstätt-Ingolstadt, Professur für Pädagogik der frühen Kindheit) und Prof. Dr. Steffi Sachse (PH Heidelberg, Professur für Entwicklungspsychologie mit dem Schwerpunkt Sprachentwicklung). Mit beteiligt sind die drei wissenschaftlichen MitarbeiterInnen Samuel Jahreiß (M.A.) und Maren Frank (M.A.) in Eichstätt sowie Beyhan Ertanir (M.Sc.) in Heidelberg. Durchgeführt wird das Projekt bis September 2017 und gehört dem nationalen Forschungsschwerpunkt „Sprachliche Bildung und Mehrsprachigkeit“ an.

Unsere Gesellschaft ist durch sprachliche Vielfalt gekennzeichnet. In Kindertageseinrich-



tungen weisen 32,7% der Kinder einen Migrationshintergrund auf. Häufig wachsen diese in einem nicht-deutschsprachigen Kontext auf, wobei immer dann von Zwei- oder Mehrsprachigkeit gesprochen wird, wenn in Interaktionssituationen der ersten Lebensjahre zwei oder mehr Sprachen von Kindern in „kommunikativ relevanter Weise“ verwendet werden. Die Verwendung mehrerer Sprachen gehört dadurch zu einem selbstverständlichen Bestandteil der Lebenswelt dieser Kinder.

Sprachförderung nimmt in Kindertageseinrichtungen einen zentralen Stellenwert ein. So gibt es in den Bildungsplänen der meisten Bundesländer Anforderungen an den Um-

gang mit Zwei- und Mehrsprachigkeit. Die „Wertschätzung und Förderung der Familiensprache aller Kinder“ wird als Aufgabe für pädagogische Fachkräfte formuliert. Der Bayerische Bildungs- und Erziehungsplan beispielsweise hat die Zielsetzung, die „Neugierde auf fremde Sprachen zu entwickeln und Mehrsprachigkeit als Bereicherung und Lebensform anzusehen“. Gespräche mit pädagogischen Fachkräften ergeben, dass sich diese durchaus der Bedeutung und Wichtigkeit von Mehrsprachigkeit bewusst sind, aber weder bekannt ist, welche konkreten Maßnahmen eingesetzt werden sollen noch ob diese auch sinnvoll sind.

Im Verbund mit der Pädagogischen Hochschule Heidelberg versuchen Prof. Dr. Kratzmann und seine Kolleginnen und Kollegen herauszufinden, welche Maßnahmen in Kindertageseinrichtungen umsetzbar sind und welche Bedeutung diese für die Kinder wie deren Familien haben. Dabei soll untersucht werden, welche Faktoren für eine gelingende mehrsprachige Entwicklung der Kinder zwischen 3 und 6 Jahren bedeutsam sind. Interessant sind weiterhin die Veränderung auf sozioemotionaler Ebene der Kinder, der pädagogischen Qualität der Einrichtungen und der Zufriedenheit der Eltern mehrsprachiger Kinder mit der Kindertageseinrichtung.



Maren Frank ist an der Fakultät für Soziale Arbeit wissenschaftliche Mitarbeiterin des hier vorgestellten Projektes.



Gesellschaft im Alltag erforschen

Mit öffentlichen Forschungstagen gab das Fach Soziologie an der KU vor kurzem Einblick in die laufenden Projekte und Vorhaben. Egal ob soziologische Theorien, empirisch angelegte Studien oder prozessorientierte Themen: An der KU knüpfen die Forscherinnen und Forscher bewusst an den Alltag der Menschen an.

Das Fach Soziologie an der KU erfreut sich steigender Beliebtheit bei den Studierenden. Wenn dieser Trend in den nächsten Jahren anhält, könnte die Eichstätter Soziologie einer der neuen Hoffnungsträger des Faches in Deutschland werden. Die Soziologie ist an der KU mit drei Professuren vertreten: Allgemeine Soziologie und Soziologische Theorie (Joost van Loon), Soziologie und Empirische Sozialforschung (Stefanie Eifler) und Prozessorientierte Soziologie (Robert Schmidt). Dabei arbeiten die Eichstätter Soziologen in Lehre und Forschung eng zusammen und engagieren sich für innovative Forschung und eine Erneuerung des Faches.

Die Forschung der Eichstätter Soziologie ist durch insgesamt drei Merkmale gekennzeichnet: sie ist empirisch orientiert, methodisch innovativ und ist in Bezug auf das thematische Begriffspaar Situation und Ort konzeptuell integriert. Obwohl es andere Universitäten gibt, an denen sich die Soziologie als Team bemüht, ihre Forschung zu strukturieren (z.B. Jena), ist Eichstätt der einzige Ort, an dem neben einer thematischen Integration auch versucht wird, methodisch und theoretisch eng zusammenzuarbeiten, nicht um interne Differenzen aufzuheben, sondern um sie weiter zu entwickeln und damit die Soziologie insgesamt voranzutreiben. Die drei Einheiten der Soziologie beschäftigen sich auf sehr unterschiedliche Arten und Weisen (z.B. Akteur-Netzwerk-Theorie, Rational-Choice-Theorie, Praxissoziologische Theorie) mit einer bestimmten Ver-

sion von Soziologie, die man „handlungstheoretisch“ nennen könnte. Wichtig dabei ist, dass sich die meisten Forschungsfragen auf das Alltagsleben beziehen und an die alltäglichen Erfahrungen der meisten Menschen anknüpfen. Diese Orientierung ermöglicht erfahrungsorientiertes Lehren, Lernen und Forschen. Ein großes Problem der Soziologie bestand stets darin, dass viele ihrer Vertreter versucht haben, alltägliche Erfahrungen durch soziologische Erklärungen zu ersetzen. Daraus entsteht eine Irritation, die daher rührt, dass die Soziologie den Anschein erweckt, als wisse sie besser als die Menschen selbst, warum viele Menschen das tun, was viele andere auch tun. Erfahrungsorientierte Forschung rückt im Unterschied dazu diese Erfahrungen selbst und das Soziologisieren der Leute in den Mittelpunkt.

Allgemeine Soziologie und Soziologische Theorie

Als Joost van Loon im September 2010 aus Eichstätt einen Ruf auf den Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie und Soziologische Theorie erhalten hat, hat er sich vorgenommen, der deutschen Soziologie neue Impulse zu geben. Inspiriert durch die monistische Philosophie Spinozas, die empirische Philosophie Deweys, den radikalen Empirismus von William James, die Monadologie von Tarde, Whiteheads Prozesstheologie, die Assemblage-Theorie von Deleuze und Guattari und die synergetische

Versammlung dieser Inspirationen in die Akteur-Netzwerk-Theorie von Bruno Latour sollte eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft weiter entwickelt werden. Diese Art soziologischen Denkens und Forschens versucht, nicht im Voraus zu entscheiden, wer als handlungsfähig eingestuft werden darf und wer nicht, sondern konkret nachzuweisen, wer handelt, unter welchen Bedingungen und mit welchen Folgen.

Konkret betrifft diese Forschung verschiedene kleinere Projekte, die momentan durchgeführt werden oder schon fast abgeschlossen sind. So beschäftigt sich Joost van Loon in seinem Forschungsprojekt „Risikoströme der Energiewende“ mit dem Phänomen der Energiewende und im Besonderen mit der geplanten Stromtrassen-Netzwerkausbreitung. Hierbei geht es um die Konstruktion von Befangenheit durch sogenannte „Risikoströme“. Risiken haben nämlich die Eigenschaft, sich immer wieder neu zu virtualisieren (weil sie immer auf eine andere Zukunft verweisen) und deswegen sind sie sehr fließend und änderbar. Ökologische Risiken können sich unterschiedlich, gleichzeitig oder sukzessiv in wirtschaftliche, politische, rechtliche, militärische oder wissenschaftliche Risiken verwandeln. Risiken binden Akteure in bestimmte Wirklichkeiten ein und mobilisieren Kollektivierungsprozesse. Risiken schaffen Situationen und sind immer sowohl verortet als auch ent-ortet.

Die Stromtrassen-Debatten der letzten 12 Monate zeigen das ganz klar: Risiken werden gegeneinander ausgespielt, um bestimmte Koalitionen zu bilden. Das Thema der „Energiewende“ selbst wird so weiter politisiert. Durch lokale Verortungen entstehen Situationen der Unbestimmtheit, die Lebensqualität ganzer Dörfer über eine Strecke von mehr als 450 km wird von 75 Meter hohen Stromtrassen beeinflusst, aber dies wird gegen die Kosten für Elektrizität und die Engpässe in der Stromver-

sorgung ausgespielt. Politiker wissen nicht mehr genau, welche Interessen sie neben ihren Eigeninteressen bedienen sollen, um die zukünftige Wählbarkeit ihrer Parteien zu gewährleisten. Sie kreieren damit auf Neue Situationen der Unbestimmtheit. In diesem Gemenge von Risiken, Interessen und Ängsten entstehen spannende soziologische Fragen.

Ein zweites Projekt am Lehrstuhl ist eine ethnografische Studie eines Labors an der Universität Erlangen, das sich im Rahmen einer Doktorarbeit von Wiebke Pohler mit „nanomedizinischer Grundlagenforschung“ beschäftigt. Die zentrale Frage dieser Untersuchung ist, wie sich die wissenschaftliche Praxis dieser Grundlagenforschung konkret vollzieht, unter welchen Bedingungen sie stattfindet und welche Folgen bestimmte Forschungshandlungen haben. Dabei geht es vor allem um die Medialität von Wissenschaftlichkeit. Wie und mit welchen Mitteln wird wissenschaftliche Forschung verwirklicht? Das Besondere an Nanotechnologie ist, dass sie durch „Skalen“ definiert wird und diese Skalen so klein sind, dass Visualisierung eine Herausforderung darstellt. Man braucht dafür bestimmte Medien. Aber anders, als dies in der Literatur oft als „vollendete Tatsache“ angenommen wird, spielt in dieser Form der nanomedizinischen Grundlagenforschung die Rastersonden-Mikroskopie keine direkte Rolle. Es geht vielmehr um Kaninchen, schwarze Flüssigkeiten und die Herstellung therapeutischer Nanopartikel. Wissenschaftliche Forschung hat auch eine Alltagspraxis und diese wird durch viele Medien mitgestaltet. Wissenschaftlichkeit wird in erster Instanz nicht durch das Befolgen von Regeln, sondern durch eine Reihe von kreativen Problemlösungen gewährleistet. Dieses Forschungsprojekt ist fast abgeschlossen und die Promotionsarbeit befindet sich im Begutachtungsverfahren.

Das dritte Projekt beschäftigt sich mit der Verortung von Sozialtechnik am Beispiel von „Streetwork“ in der Stadt München und ist Teil der Promotionsarbeit

von Florian Mayr. Genau wie die Stromtrassen und das Labor ist auch die Straße ein „Topos“ der Gestaltung des Sozialen, auch hier spielen Situationen im Sinne von „Risiken“ eine entscheidende Rolle. Jugend wird oft als „Problem“ dargestellt und oft wird sogar von einer Krise der gesellschaftlichen Integration geredet, wenn Jugendliche als solche problematisiert werden. Jede Gesellschaft ist ein Produkt der Vergesellschaftung und die Soziologie hat von Anfang an schon immer großes Interesse daran gehabt zu verstehen, wie Gesellschaftlichkeit verwirklicht wird.

Streetwork ist ein Phänomen, das aus vielen miteinander verknüpften Situationen besteht und dieses Projekt versucht, die genaue Gestaltung solcher Situationen zu beschreiben und zu analysieren. Ein Ergebnis dieser Forschung ist zum Beispiel, dass die Krisenhaftigkeit des Streetworks ein fundamentaler Teil seiner Existenzlogik ist und deswegen auch von fast allen Beteiligten (Jugendwerkern, Verwaltungsangestellten, Politikern, Polizei und den Jugendlichen selbst) aktiv mitgestaltet wird. Sozialtechnik ist schon seit mehr als 140 Jahren eine grundlegende Praxis der staatlichen Ordnung der Vergesellschaftungsprozesse und die Frage ist, ob ihr Erfolgsmangel vielleicht eher als Beweis ihres Erfolgs denn als Beweis ihres Scheiterns verstanden werden sollte.

Schließlich gibt es ein viertes Projekt, das zusammen mit dem Arbeitsbereich von Stefanie Eifler unter dem Titel „Sicherheit und Privatheit im öffentlichen Raum“ konzipiert wurde. Im Mittelpunkt dieses Projekts steht eine soziale Situation, die mit Agamben (2002) als „Ausnahmestandard“ bezeichnet werden kann. Dieser Begriff bezieht sich auf die Idee, dass die Herstellung von Sicherheit im öffentlichen Raum zu einem Paradox führt: Durch technisierte Formen sozialer Kontrolle entsteht als Kehrseite der Sicherheit vor einer Bedrohung durch illegale Gewalt eine potentielle Bedrohung durch Einschränkungen von Bürgerrechten. Auch die Legalität des Rechts

wird in der als Ausnahmestandard bezeichneten Situation problematisch. Das geplante Projekt möchte die sozialen und individuellen Bedingungen der Wahrnehmung und Bewertung von Sicherheit auf der einen Seite und Risiken auf der anderen Seite theoretisch und empirisch analysieren. Dabei werden zwei unterschiedliche Orte – Marktplätze und Flughäfen – in zwei Ländern – Großbritannien und Deutschland – miteinander verglichen. Die empirische Analyse erfolgt auf der Grundlage des Factorial Survey Approach, der ursprünglich von Rossi (1979) eingeführt wurde. Dabei werden in Erweiterung der Methode des faktoriellen Survey hypothetische Situationsbeschreibungen nicht nur in verbaler, sondern auch in visueller Form zur schriftlichen Beantwortung vorgegeben. Im Rahmen dieser Situationsbeschreibungen werden soziale Bedingungen von Sicherheit und Risiken systematisch variiert, so dass ihre Einflüsse auf die Wahrnehmungen und Bewertungen der Befragten bestimmt werden können.

Soziologie und empirische Sozialforschung

Stefanie Eifler ist seit April 2013 Inhaberin des Lehrstuhls für Soziologie und empirische Sozialforschung. Den Ausgangspunkt der theoretischen und empirischen Studien in ihrem Arbeitsbereich bildet die Idee, dass die Soziologie das soziale Handeln vor dem Hintergrund der sozialen Situation verstehen und erklären sollte. Am Lehrstuhl für Soziologie und empirische Sozialforschung konkretisieren die Forscher das handlungstheoretische, erfahrungsorientierte Profil der Eichstätter Soziologie in zweierlei Hinsicht:

Einer der Arbeitsschwerpunkte ist in einem Bereich angesiedelt, der am besten durch das Begriffspaar Situation und Handeln beschrieben werden kann. Hier gilt es, theoretische Perspektiven weiterzuentwickeln, die Mechanismen und Prozesse der Definition von Situationen in den Blick nehmen und deren Auswirkungen auf das soziale Handeln

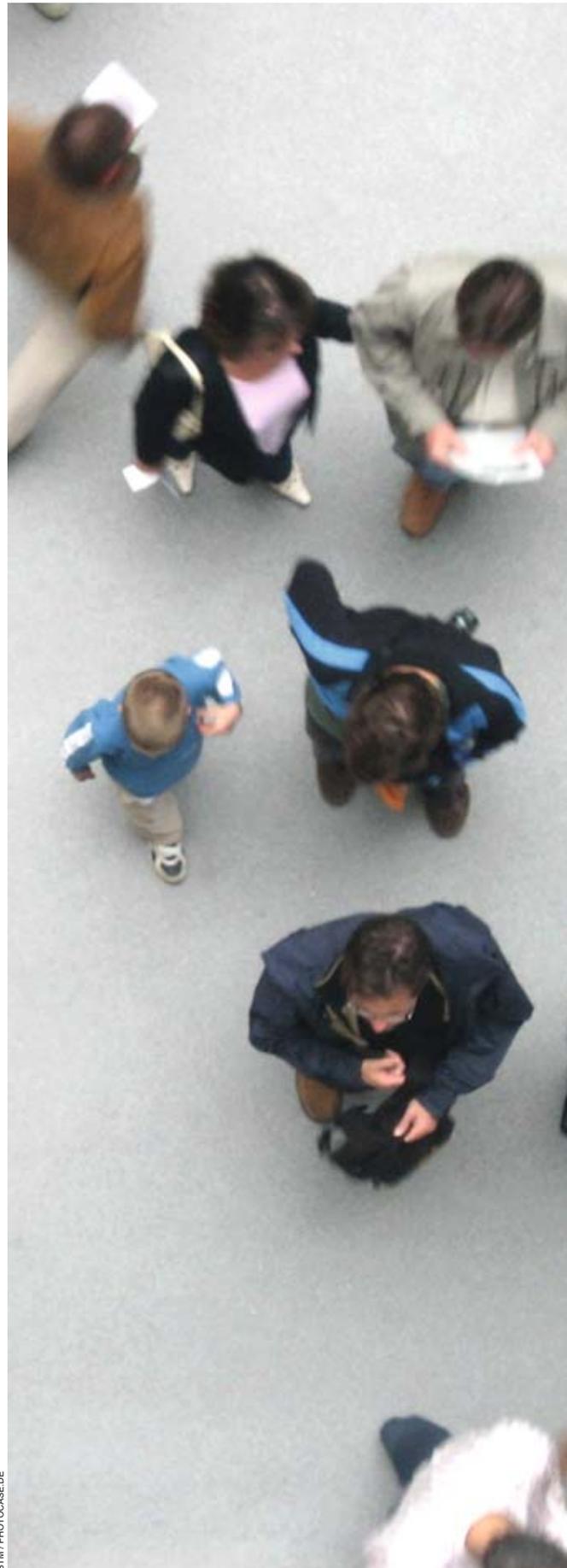
spezifizieren. Als heuristischen Rahmen benutzen wir häufig das Makro-Mikro-Makro-Modell soziologischer Erklärungen (also die Wirkung von gesellschaftlichen Phänomenen auf das Verhalten der Akteure und von dort aus wieder zurück in die Gesellschaft) und Framing-Modelle, die wir bereichsspezifisch ausarbeiten – etwa im Hinblick auf die Analyse der Einflüsse von Normen und Sanktionen, Rationalität und Entscheidungen, Kooperation und Konflikt. Die Forschung am Lehrstuhl für Empirische Sozialforschung ist geprägt durch das Bemühen, eine enge Verknüpfung von soziologischer Theorie und empirischer Analyse herzustellen, wobei qualitative und quantitative Methoden der empirischen Sozialforschung Anwendung finden.

Als Beispiel für ein längerfristiges Forschungsprojekt, das in diesem Bereich verfolgt wird, kann die Studie „Zusammenleben in der Stadt“ angeführt werden, an der neben Stefanie Eifler auch Danny Marquart mitarbeitet. Im Mittelpunkt des Projekts steht die theoretische und empirische Analyse von Situationen, in denen Personen im Rahmen ihrer alltäglichen Handlungsvollzüge zusammentreffen und sich in ihrem Handeln wechselseitig aufeinander beziehen. Mit dem Begriff „Situationen“ werden sowohl überdauernde Situationen im Sinne eines Gefüges von Opportunitäten und Restriktionen als auch Situationen im Sinne von raum-zeitlich begrenzten Ausschnitten der alltäglichen Erfahrung bezeichnet. Im Projekt „Zusammenleben in der Stadt“ wurden zwei Situationen betrachtet, die als typisch für soziale Interaktionen zwischen Stadtbewohnern im öffentlichen Raum angesehen werden können, nämlich a) Situationen, in denen Personen sich ungerechtfertigt auf Kosten anderer bereichern können und b) Situationen, in denen Personen anderen mit spontanen Hilfeleistungen zur Seite stehen können. Anknüpfend an vorliegende Studien zur Fundunterschlagung wird im Projekt eine Situation untersucht, in der sich die Gelegenheit bietet, einen gefundenen Geldschein aufzuheben und zu behalten. In der Tradition von

Untersuchungen zum Hilfeverhalten wird in dieser Studie eine Situation untersucht, in der eine Person eine andere darum bittet, ihr eine kleine Gefälligkeit zu erweisen. Das Projekt geht der Frage nach, a) welche Merkmale der sozialen Situation von Personen dazu führen, dass Ausschnitte der alltäglichen Erfahrung als mehr oder weniger günstige Gelegenheiten, sich ungerechtfertigt zu bereichern oder anderen spontan zu helfen, gerahmt werden, und b) welche Bedingungen dazu führen, dass Personen sich angesichts einer bestimmten Definition der Situation ungerechtfertigt bereichern oder anderen spontan helfen.

Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt ergibt sich unmittelbar aus dieser theoretischen Orientierung: Dieser besteht nämlich darin, Methoden für eine situationsbezogene Analyse sozialen Handelns zu entwickeln bzw. zu verfeinern; entsprechend verwenden wir für diesen Arbeitsschwerpunkt den Titel Messen in den Sozialwissenschaften. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler interessieren sich dabei besonders für experimentelle Ansätze in der Umfrageforschung und möchten damit sowohl soziale Einstellungen als auch soziales Handeln ursächlich auf soziale Situationen zurückführen.

Als Beispiel für ein Projekt, das in diesem Rahmen verfolgt wurde, kann eine Studie dienen, an der neben Stefanie Eifler auch Knut Petzold mitgewirkt hat. Hier wurde die Methode der gegabelten Befragung (Split-Balot Experiment) eingesetzt, um Einflüsse unterschiedlicher Frageformulierungen und Einflüsse verschiedener Antwortformate zu untersuchen. Bei einer gegabelten Befragung wird die Untersuchungsstichprobe zufällig in mindestens zwei Gruppen geteilt, die im Rahmen einer Umfrage systematisch mit unterschiedlichen Stimuli konfrontiert werden. Insofern als prinzipiell eine Randomisierung der Probanden in Experimental- und Kontrollgruppe(n) erfolgt, sind gegabelte Befragungen „echte“ Experimente. In dieser Studie haben wir methodische Aspekte des Einsatzes von Vignetten im Rahmen der Umfrageforschung empirisch untersucht. Vignetten sind kurze Beschrei-



STM / PHOTOCASE.DE



STM/PHOTOCASE/DE

bungen von realen Situationen, die Probanden im Rahmen einer Umfrage dargeboten werden. Sie dienen der Erfassung normativer Einstellungen und Handlungsintentionen. Auf diese Weise wird eine größere Nähe der Inhalte von Vignetten zum alltäglichen Erleben der geschilderten Situationen oder Gegenstände hergestellt. Gerade diese Ausführlichkeit wird im Allgemeinen als Vorzug bei der Messung betrachtet, da die größere Genauigkeit der Beschreibung die Tendenz zu sozial erwünschtem Antwortverhalten mindern soll, da der Interpretationsspielraum geringer ist. Allerdings wurde genau diese Annahme bislang nicht eigens empirisch analysiert, sondern ist Gegenstand unseres Projekts: Führen ausführlichere Vignetten tatsächlich zu weniger normativ geprägten und damit valideren Antworten?

Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt, in dem der Ansatz einer theoretisch fundierten empirischen Situationsanalyse sozialen Handelns mithilfe experimenteller Methoden verfolgt wird, ist eine Reihe aufeinander aufbauender Studien zu Fragen um das Zusammenspiel von Mobilität, Bildung und Arbeitsmarkt, die Knut Petzold im Rahmen seiner Habilitationsarbeit verfolgt. Die Teilprojekte befassen sich mit den Bedingungen und Auswirkungen interregionaler und internationaler Mobilität während der Ausbildung und der Berufseintrittsphase auf die Arbeitsmarktplatzierung und die Karriereverläufe von Arbeitnehmern. Dabei wird der Arbeitsmarkt explizit als soziale Struktur begriffen, in dem Akteure strategisch miteinander interagieren. Bildungs- und Mobilisierungsentscheidungen der Arbeitnehmer sind dabei ebenso situativ eingebettet wie Anstellungsentscheidungen potenzieller Arbeitgeber. Um Probleme wie etwa Selbstselektion oder ausschließliche Betrachtung der Arbeitnehmerseite in vorliegenden Studien zu überwinden, werden Absolventenstudien und Arbeitgeberbefragungen mithilfe experimenteller Designs zu validieren versucht. Beispielsweise werden Faktorielle Surveys, Choice Experimente und Korrespondenzstudien eingesetzt und die Ergebnisse mit Befragungs- und Beobachtungsdaten verglichen. Grundsätzlich sollen in den Teilstu-

dien daher sowohl die komplexen Zusammenhänge um Mobilisierung und Internationalisierung in Bildung und Arbeitsmarkt stärker ausgeleuchtet als auch geeignete Methoden zur situationsbezogenen Analyse sozialen Handelns getestet und weiterentwickelt werden.

Prozessorientierte Soziologie

Robert Schmidt ist im April 2014 dem Ruf auf die neu eingerichtete Professur für Prozessorientierte Soziologie an der KU gefolgt. Diese Professur signalisiert die innovative Ausrichtung der Eichstätter Soziologie in besonderer Weise, denn als bislang erste Professur mit dieser Denomination bildet sie innerhalb der deutschsprachigen Soziologie ein Alleinstellungsmerkmal der Soziologie an der KU. Im Arbeitsbereich Soziologie III wird die prozessorientierte Perspektive insbesondere durch das Programm einer „Soziologie der Praktiken“ ausgearbeitet. Dabei handelt es sich um einen innovativen, empirisch orientierten soziologischen Erkenntnisstil, den Robert Schmidt in zurückliegenden empirischen Studien in den Bereichen Wissensarbeit (Softwareentwicklung, Werbung, Journalismus etc.) und Sport entwickelt hat. Die Soziologie der Praktiken bemüht sich um eine Alternative zu den bestehenden Paradigmen in der Soziologie, die das Soziale entweder mit Funktionen, Strukturen und Systemen gleichsetzen oder aus dem Zusammenwirken individueller Handlungen erklären wollen.

In einer praxissoziologischen Perspektive kann man die unterschiedlichsten sozialen Organisationsformen und Institutionen untersuchen. Die Praxissoziologie z.B. auf unsere Universität anzuwenden würde bedeuten, diese soziale Institution nicht durch die Brille von Verwaltungsvorgaben, betriebswirtschaftlichen Organisationsmodellen oder anderer Konzepte zu betrachten, denen eingeschrieben ist, wie eine Universität funktionieren sollte. Vielmehr ginge es darum, die Universität als das immer wieder neue und sich fortlaufend wandelnde Resultat tatsächlicher Prozesse und Praktiken des Organisierens

zu beschreiben. Dabei handelt es sich um ein Zusammenspiel der Aktivitäten verschiedener Teilnehmerinnen und Teilnehmer (Lehr-, Verwaltungs- und Wartungspersonal, Studierende, Ministerien, Stiftung etc.), gemeinsam geteilter Wissens- und Könnensformen (des Unterrichts, Vortragens, Zuhörens, Argumentierens, Rationierens, Kalkulierens, Verhandeln etc.), aber auch von mitwirkenden materiellen und virtuellen Arrangements wie den Gebäuden mit ihrer Infrastruktur, von Verwaltungssoftware, Formularen, Richtlinien, Vorschriften etc. Der Universitätsbetrieb wäre dann als Ergebnis des ganz eigenlogischen praktischen Zusammenspiels aller genannten Bestandteile verständlich zu machen – wobei zu diesen Bestandteilen nicht zuletzt auch die praktisch interpretierten Vorschriften, Richtlinien und Regularien hinzuzuzählen wären. Sie wirken an den Organisationsprozessen und Organisationspraktiken mit aber sie bewirken sie nicht!

Die Soziologie der Praktiken ist ein empirisches Such- und Finde-Verfahren, das darauf ausgerichtet ist, neue Forschungsfelder und Frageperspektiven zu erschließen. Am Arbeitsbereich Prozessorientierte Soziologie werden diesbezüglich Projekte zu unterschiedlichsten Gegenstandsbereichen konzipiert und bearbeitet: So beschäftigt sich z.B. das Projekt „Schreibpraktiken als Wissenspraktiken“ mit den Produktionsprozessen wissenschaftlicher Texte. Das Projekt geht davon aus, dass in den Situationen wissenschaftlichen Schreibens fortlaufend Wissen generiert wird. Wir sehen, lernen und wissen in der Wissenschaft oft erst, indem wir schreiben, was wir (eigentlich) sagen können und sagen möchten. Dabei handelt es sich um situierte Wissens- und Erkenntnisvorgänge, die unmittelbar in die Schreibprozesse verwickelt sind. Der Soziologe Niklas Luhmann hat einmal bemerkt, dass der weitaus größte Teil der wissenschaftlichen Texte auch anders formuliert sein könnte und anders formuliert wäre, wenn er am nächsten Tag geschrieben worden wäre. Das Projekt untersucht daher nicht das bereits Geschriebene, sondern tatsächliche situierte Schreibprozesse und die mit diesem Geschehen verbundenen Wissensformen. Im Mittelpunkt steht die

Generierung von Prozess- und Beobachtungsdaten durch handlungssimultane Verbalisierungen (thinking aloud method), Videoaufzeichnungen von Schreibsituationen und keystroke logging.

Ein zweites Projekt mit dem Titel „Die politische Wiederkehr der Plätze“ geht von der Beobachtung aus, dass sich viele entscheidende politische Umbrüche der Gegenwart in je charakteristischer Weise platziert und verortet vollziehen: Der Tahrir-Platz in Kairo wird zum Ort des Arabischen Frühlings, der Taksim-Platz und der Gezi-Park in Istanbul werden zu Symbolen der türkischen Protestbewegung, der Euro-Maidan in Kiew wird zum Ort und Schauplatz von Machtverschiebungen in Osteuropa. Diese politische Wiederkehr der Plätze scheint modernistischen, differenztheoretischen und funktionalistischen Gesellschaftsdiagnosen zu widersprechen, denen zufolge Machtfragen zunehmend an Verfahren delegiert werden. Das Projekt fragt vor diesem Hintergrund nach den ‚Leistungen‘, die Plätze als Schauplätze von Versammlungen, Demonstrationen, Straßenkämpfen und anderen politischen Situationen für politische Praktiken und Ereignisse erbringen. Welche Rolle spielen Plätze in den politischen Prozessen der ‚Konstruktion von Situationen‘ (Debord)? Wie werden politische Ereignisse situiert, verortet und ‚platziert‘? Welche performativen, repräsentativen, demonstrativen und präsentatorischen Gebrauchsgewährleistungen halten Plätze bereit? Wie genau machen Plätze politische Situationen und Ereignisse referierbar und berichtbar?

In einem weiteren aktuellen Vorhaben mit dem Titel „Atmosphären und Stimmungen“ stehen die affektiven Dimensionen und Tönungen verschiedener sozialer Praktiken im Mittelpunkt des Untersuchungsinteresses. Während sich die Emotionssoziologie bislang auf die „großen Gefühle“ (Wut, Liebe, Hass etc.) als intensive, klar konturierte und relativ kurzlebige Affekte konzentriert, fragt das Projekt nach affektiven Lagen, die sich im Hintergrund von Situationen und Handlungen abspielen. Das Projekt untersucht Atmosphären, Stimmungen und andere Hintergrundaf-

ekte vergleichend in den Praktiken teamförmiger Wissensarbeit, in Therapiesitzungen und therapeutischen Praktiken sowie in Gottesdiensten und liturgischen Praktiken. Dabei wird unter anderem der Frage nachgegangen, wie genau die ‚Affektivitäts-Experten‘ des jeweiligen Feldes, also die Projektleiter, Therapeuten, Priester und Liturgen Stimmungen und Atmosphären modellieren und verfügbar machen.

Mit diesem Projekt thematisch eng verwandt ist das Promotionsprojekt von Basil Wiese, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Arbeitsbereich Prozessorientierte Soziologie. Es trägt den Titel „Situation und Affekt“ und beschäftigt sich mit der Integration des Atmosphärenbegriffs in die Soziologie. Gemeint ist damit das alltägliche (und auch außeralltägliche) Erleben von Räumen und Situationen. So sagen wir beispielsweise von bestimmten Situationen, sie hätten eine „aufgeladene“, „besinnliche“ oder „bedrückende“ Atmosphäre. Einerseits möchte Wiese in seiner Arbeit zeigen, dass eine atmosphärische Perspektive es erlaubt, einige Probleme innerhalb der Soziologie aus dem Weg zu räumen: So haben Interaktions- und Situationsforscher zum Teil Schwierigkeiten, der affektiven Dimension ihres Forschungsgegenstands genügend Raum zu schenken. Zum anderen möchte Wiese der soziologischen Vermutung nachgehen, dass solche Atmosphären nicht einfach nur „da“ sind beziehungsweise schon im Vorfeld konzipiert wurden (etwa von professionellen Raumgestaltern), sondern dass ihre aktuelle Entstehung und Spürbarkeit von umfangreichen und komplexen sozialen Prozessen abhängt.

*Stefanie Eifler/Joost van Loon/
Robert Schmidt*



Prof. Dr. Stefanie Eifler ist Inhaberin des Lehrstuhls für Soziologie und Empirische Sozialforschung.



Prof. Dr. Joost van Loon ist Inhaber des Lehrstuhls für Allgemeine Soziologie und Soziologische Theorie.

Prof. Dr. Robert Schmidt ist Inhaber der Professur für Prozessorientierte Soziologie.

Suizidprävention im Alter

Etwa 10.000 Menschen nehmen sich in Deutschland pro Jahr das Leben. Dabei steigt die Suizidrate vor allem unter der Last des Alters. In einem Memorandum fordern Experten nun, die Suizidgefährdung alter Menschen als gesundheits- und versorgungspolitische Aufgabe anzugehen.

► Von Arno Drinkmann

Unter dem Stichwort „assistierter Suizid“ wird derzeit parallel zu den Beratungen im Deutschen Bundestag auch in der Gesellschaft eine lebhaft diskutierte Frage der Rechtmäßigkeit von Suizidbeihilfe bei schwerstkranken und/oder hochbetagten Menschen, die nicht mehr weiterleben wollen. Andere europäische Länder haben hierzu teils freizügige gesetzliche Regelungen geschaffen, die sowohl Ärzten wie auch Sterbehilfeorganisationen die Beihilfe beim Suizid unter bestimmten Bedingungen erlauben. In Deutschland ist diese Form der Beihilfe bislang nicht gesetzlich geregelt und somit grundsätzlich auch nicht strafbar. Es liegt dazu jedoch ein entsprechender Gesetzentwurf der Bundesregierung („Entwurf eines Gesetzes zur Strafbarkeit der gewerbsmäßigen Förderung der Selbsttötung“) vor, über den bis Herbst 2015 entschieden werden soll. Parteiübergreifend haben Gruppen von Abgeordneten Alternativen dazu formuliert. Danach könnte etwa Sterbehilfe zukünftig nur noch Ärzten erlaubt, (gewerbsmäßig) organisierte Sterbehilfe jedoch verboten sein.

Der Deutsche Ethikrat hat sich im Dezember 2014 in einer Ad-hoc-Empfehlung gegen ein Verbot der Suizidbeihilfe und eine entsprechende Änderung des Strafrechts ausgesprochen: „Die geltende Gesetzeslage, wonach weder ein Suizid noch eine Beihilfe zu einem im rechtlichen Sinne frei verantwortlichen Suizid strafbar sind, steht im Einklang mit den Prinzipien eines freiheitlichen Verfassungsstaates“ (S. 3). Allerdings betont der Ethikrat in seiner Empfehlung auch die Notwendigkeit des Ausbaus einer umfassenden Palliativ- und

Hospizversorgung sowie „... die Notwendigkeit, Suizidprävention im Sinne des Nationalen Suizidpräventionsprogramms zu stärken ...“ (S. 4). Im Februar 2015 hat nun die Arbeitsgruppe „Alte Menschen“ eben dieses Nationalen Suizidpräventionsprogramms für Deutschland (NaSPro) zusammen mit der Deutschen Gesellschaft für Suizidprävention (DGS) ein Memorandum unter dem Titel „Wenn alte Menschen nicht mehr leben wollen. Situation und Perspektiven der Suizidprävention im Alter“ veröffentlicht. Zentrales Anliegen ist der Hinweis, auch bei Anerkennung eines generellen Selbstbestimmungsrechts von Menschen die Möglichkeiten der Suizidprävention nicht zu vernachlässigen. Vielmehr müssen bei erkennbarer Suizidgefährdung von Menschen präventive und therapeutische Bemühungen den Vorrang vor jeglicher Form der Suizidbeihilfe haben.

Rund 10.000 Menschen nehmen sich in Deutschland pro Jahr das Leben. Die Zahl der Suizide ist hier wie in vielen anderen Ländern altersabhängig, d.h. die Suizidrate steigt mit zunehmendem Alter deutlich an (sog. „ungarisches Muster“; s. Grafik). Alte Menschen gehören damit zu den Hochrisikogruppen für Suizide. Alterstypische gesundheitliche Belastungen und soziale Probleme lassen für nicht wenige Personen im hohen Alter das Leben so sehr zur Last werden, dass sie nicht mehr weiter leben wollen. Vordringliche Aufgabe der Krisenhilfe und Suizidprävention ist daher, sowohl auf individueller wie auf Systemebene für Entlastung zu sorgen. Das kann im Einzelfall eine fachgerechte Linderung von Schmerzen, eine gute palliativmedizinische Versorgung oder auch die Befreiung aus sozialer Isolation und wirtschaftlicher Not bedeuten.

Aus der Suizidforschung gibt es eine Fülle von Erkenntnissen über Risiko- und Schutzfaktoren für Suizidalität. Eine besondere Rolle spielen psychische Störungen und unter ihnen vor allem Depressionen, Sucht- und Persönlichkeitsstörungen. Sie sind für über 90 % aller Suizide (mit-) verantwortlich. Im höheren Alter haben körperliche Erkrankungen eine zusätzliche Bedeutung als Risikofaktor. Bei den Lebensbedingungen stellt generell gesagt die soziale Integration eine zentrale Größe dar. Unverheiratete, Migranten, Menschen mit familiären oder finanziellen Problemen, einsame und sozial isolierte Menschen tragen ein erhöhtes Risiko für Suizid. Bei den Schutzfaktoren lassen sich interne und externe unterscheiden. Allgemein gute Bewältigungsfähigkeiten, Frustrationstoleranz, Optimismus sowie eine positive Einstellung zu Religion und Transzendenz etwa gelten als innere Schutzfaktoren. Bei den externen ist soziale Unterstützung zentral, sei es in Form enger und stabiler familiärer Bindungen oder Beziehung zu einem Partner, oder sei es durch ein persönliches Netzwerk mit angemessenen Aufgaben und Herausforderungen.

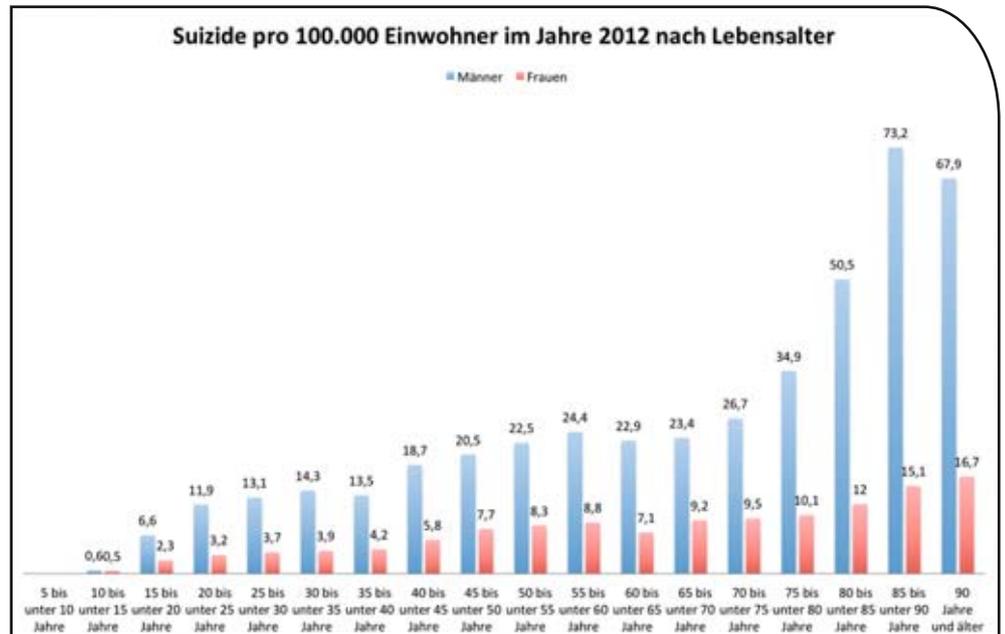
Bei den verschiedenen Formen und Methoden der Suizidprävention werden (z. B. von der WHO) folgende Handlungsstrategien unterschieden:

- Strategien auf allgemein gesellschaftlichem Level. Dazu gehören z. B. die Reduktion von Suizidmethoden, die Bekämpfung von Alkohol- und Suchtmittelmissbrauch, die Verbesserung der Lebensbedingungen, z. B. im Heim, gesundheitliche Aufklärung und die sachgerechte Medienberichterstattung über Suizide.
- Strategien, die sich auf besondere Risikogruppen für Suizidgefährdung in der Gesellschaft richten. Genannt werden z. B. die Schulung von Ärzten, das „Gatekeeper“ (z.B. Polizisten, Sozialarbeiter, Briefträger) Training, die Einrichtung kommunaler Krisenberatungszentren, einschließlich zugehender Angebote, und die Hilfen für Angehörige nach Suiziden.

● Strategien auf einem individuellen Level. Hier geht es vor allem um Erkennen und Behandeln psychischer Erkrankungen, die Nachsorge von Personen nach Suizidversuch und die Begleitung und Behandlung von Personen mit suizidalen Risikoanzeichen.

In einer eigenen Studie (Drinkmann & Würfflein, 2014) zeigt die Analyse der Einschätzungen von (Praxis-) Experten, dass das deutsche Versorgungssystem für Suizidprävention im Alter auf allen Ebenen der Spezialisierung kritische Defizite aufweist. Sie reichen vom Fehlen spezialisierter Einrichtungen der Krisenintervention für suizidale alte Menschen und mangelnder Erreichbarkeit allgemeiner Krisendienste für diesen Personenkreis über zu geringe diagnostische Kompetenzen und chronischen Zeitmangel auf der Ebene der Hausärzte als mittelgradig spezialisierter Institution bis hin zu einschlägigen Wissensdefiziten und ungenügender Vernetzung in der Altenpflege und bei subprofessionellen Diensten.

Ein wichtiges Anliegen im Sinne von generalpräventiven Maßnahmen muss darum der Ausbau und die qualitative Verbesserung des Versorgungssystems für suizidale alte Menschen sein. Die Perspektiven der Suizidprävention werden dabei auch von einer Reihe von gesellschaftlichen Trends geprägt. Zu bedenken sind etwa der demographisch bedingte Anstieg der Lebenserwartung mit der gleichzeitigen Zunahme von hochbetagten Menschen oder langfristige Änderungen unserer Lebensbedingungen. Zwar bietet sich gesunden, sozial integrierten und wohlhabenden Senioren einerseits eine Fülle neuer Chancen, Menschen mit entsprechenden Einschränkungen im Alter fehlt andererseits oft der früher selbstverständlichere familiäre Rückhalt und sie müssen vielfach damit rechnen, ihr Alter unter für sie schwer erträglichen Lebensbedingungen zu fristen. Den vielfältigen Verbesserungen der medizinischen Versorgung mit entsprechenden Konsequenzen für die Lebensqualität im Alter steht eine fast paradox erscheinende Unterentwicklung bei der Früherkennung suizidaler Gefährdung und entsprechenden psychoso-



zialen Handlungskompetenzen der Akteure im Gesundheitssystem gegenüber.

Die Verfasser des Memorandums fassen den Handlungsbedarf abschließend in Form von acht Empfehlungen zusammen:

- Die erhöhte Suizidgefährdung alter Menschen muss stärker als bisher als ein gesundheits- und versorgungspolitisches Problem wahrgenommen und behandelt werden.
- Die meisten Menschen durchleben ihr Alterwerden mit Hilfe innerer Anpassungskräfte und äußerer Hilfe. Dennoch dürfen diejenigen nicht übersehen werden, die unter ihrem Alter so stark leiden, dass sie nicht mehr leben wollen. Sie zu erreichen, ihre Not zu erkennen und Entlastung zu schaffen, ist Ziel und Aufgabe der Suizidprävention.
- Enttabuisierung des Suizids, Betonung des Selbstbestimmungsrechts und Hilfen zum Sterben sind gesellschaftlich zeitgemäße Anliegen. Dennoch darf der Alterssuizid nicht als „sozial verträglich“ toleriert und die Suizidprävention bei Älteren nicht vernachlässigt werden.
- Bei jeder erkennbaren Suizidgefährdung bei alten Menschen müssen präventive und therapeutische Bemühungen den Vorrang vor jeglicher Form der Suizidbeihilfe haben.
- Eine wichtige Aufgabe besteht darin, für alte Menschen in Krisen offen

zu sein und ihnen mit einem breiten, leicht erreichbaren Angebot von Fachdiensten und Einrichtungen zur Seite zu stehen.

● Suizidprävention im Alter hat die Versorgungskomplexität ins Kalkül zu ziehen, der alte Menschen ausgesetzt sind. Es muss untersucht werden, welche Formen von Suizidalität in einzelnen Versorgungseinrichtungen (z.B. in stationären Einrichtungen) vorkommen und wie ihnen präventiv begegnet werden kann.

● Es ist dringend geboten, Forschungsprogramme zu entwickeln, um die Versorgungslage und Vorbeugung suizidaler Gefährdung alter Menschen genauer zu untersuchen und zu verbessern.

● Die Wahrnehmung der grundsätzlichen Begrenztheit der eigenen Lebenszeit ist eine Aufgabe, die jeder Mensch sich vergegenwärtigen und die als eine Leitlinie soziales Handeln auf allen gesellschaftlichen Ebenen mitbeeinflussen sollte.

Gedruckte Exemplare des Memorandums sind beim Verfasser erhältlich. Als pdf-Dokument ist es unter <http://edoc.ku-eichstaett.de/15206/> zugänglich.

Quelle: Statistisches Bundesamt/Gesundheitsberichterstattung der Bundesregierung Darstellung und Berechnungen: Georg Fiedler (Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf)



Prof. Dr. Arno Drinkmann ist an der KU seit 2010 Inhaber der Professur für Psychologie an der Fakultät für Soziale Arbeit und Mitglied der AG „Alte Menschen“ im Nationalen Suizidpräventionsprogramm für Deutschland.



Entschuldigen Sie bitte vielmals!

„‘Sorry’ seems to be the hardest word“, heißt es in einem Lied von Elton John. Nicht nur Privatpersonen, sondern auch Firmen fällt es manchmal schwer, sich angemessen für Fehler zu entschuldigen. Entscheidend ist dabei die Form, in der sie mit den Kunden kommunizieren.

► Von Holger Roschk

Chris Brogan, Journalist und Berater, schildert auf seiner Homepage (www.chrisbrogan.com/the-power-of-apology), eine alltäglich Anekdote: „Was für ein Montag! Ich habe versehentlich über 17.000 Personen eine E-Mail geschickt, die eigentlich nur für 200 ausgewählte Empfänger gedacht war. Oh, ich wäre am liebsten im Boden versunken. Was sollte ich tun? Ich habe mir ein Herz gefasst und noch eine zweite E-Mail hinterhergeschickt in der ich um Verzeihung bat und schrieb, dass mir die letzte E-Mail Leid tut. Ich erhielt jede Menge Antworten aber keine einzige Negative; zwei Beispiele: 'Alles verzeihen. Gut zu sehen, dass auch die Profis die gleichen Fehler machen wie wir :)' oder 'DU kannst mir jederzeit Spam schicken! NUR DU! Hoffe alles ist in Ordnung und einen schönen Montag!'“

Es finden sich viele Geschichten wie diese, die davon erzählen, dass kleine und große Fehler vergessen werden, weil man um Verzeihung bittet. Eine Entschuldigung scheint also eine wichtige Reaktion zu sein, um Problemsituationen mit Kunden, die von einem Servicefehler betroffen sind, zu bewältigen. Aus wissenschaftlicher Sicht haben zahlreiche Studien im Bereich des Beschwerdemanagements untersucht ob ein nicht-materielles Ersuchen um Vergebung – eine Entschuldigung – einen Fehler wiedergutmachen kann. Viele Analysen wiesen dabei nach, dass Probanden nach einem Fehler im Durchschnitt zufriedener sind, wenn sie eine Entschuldigung erhalten haben als im Vergleich zu jenen Probanden, denen keine Entschuldigung offeriert wurde. Neben diesen positiven Befunden existieren interessanterweise aber auch empirische Belege da-

für, dass um Verzeihung bitten gerade nicht hilft, einen Fehler zu bereinigen.

Ein Problem der bisherigen Studien besteht jedoch darin, dass stets untersucht wurde, *ob* man sich entschuldigt, jedoch nicht *wie*. Das wie zeigt sich in einer Leserantwort zu dem Eingangsbeispiel. Mit den Worten „...dass Menschen eine Entschuldigung wertschätzen, wenn sie von Herzen kommt und aufrichtig ist“ hebt der Leserbeitrag explizit hervor, dass eine Entschuldigung redlich sein muss. Insgesamt war es für meine Ko-Autorin Susanne Kaiser und mich überraschend, dass im Beschwerdemanagement bislang noch nicht untersucht wurde, wie Unternehmen für einen Fehler um Verzeihung bitten sollten. Denn als generelle Strategie zur Konfliktlösung steht die Entschuldigung nicht nur in der Marketingliteratur im Interesse der Forschung sondern auch in der sozialpsychologischen Literatur. Die sozialpsychologischen Befunde bestätigen dabei nicht nur, dass sich zu entschuldigen hilft, Konflikte zu überwinden. Sondern sie geben auch Hinweise darauf, dass es einen Unterschied macht, wie man um Verzeihung bittet. Das kann sogar so weit gehen, dass eine sorglose und schlampige Entschuldigung die Konfliktsituation weiter verschärft. Daraus ergaben sich für unser hier vorgestelltes Forschungsprojekt drei Forschungsfragen.

Ist bei einem Dienstleistungsfehler die reine Existenz einer Entschuldigung – unabhängig davon wie sie gegeben wird – bereits zufriedenheitsstiftend? In anderen Worten geht es also darum, zu untersuchen, ob eine schlechte Entschuldigung besser ist als gar keine Entschuldigung. Würden wir herausfinden, dass die Studienteilnehmer/innen mit einer schlechten

Entschuldigung genauso zufrieden sind wie mit keiner Reaktion, würde dies beweisen, dass es nicht darum geht ob sondern wie man um Verzeihung bittet.

Wirken einzelne Komponenten einer Entschuldigung unabhängig voneinander positiv auf die Zufriedenheit? Aus der sozialpsychologischen Literatur heraus können wir folgende Facetten einer Entschuldigung identifizieren: (1) Empathie, d.h. wie gut kann sich die Person in den gegenüber hinein fühlen; (2) Intensität, d.h. wie häufig wird das Wort Entschuldigung oder Synonyme verwendet; (3) Unverzüglichkeit, d.h. zu welchem Zeitpunkt bittet man um Verzeihung. Theoretisch lässt sich argumentieren, dass jede einzelne Facette den psychologischen Nutzen einer Entschuldigung steigern kann.

Wie stark ist der Effekt der einzelnen Komponenten ist und wie stark ist der Effekt der Entschuldigung insgesamt? Aus der Beschwerdeliteratur ist uns die Effektstärke einer finanziellen bzw. materiellen Wiedergutmachung bekannt. Eine Auskunft über die Effektstärke ermöglicht uns daher, die Wirkung einer Entschuldigung und einer finanziellen Wiedergutmachung zu vergleichen.

Um die drei Forschungsfragen zu beantworten, führten wir ein Experiment durch. In dem Experiment wurde ein Restaurantbesuch nachgestellt und die Empathie (hoch vs. niedrig), Intensität (hoch vs. niedrig) und Unverzüglichkeit (sofort vs. später) manipuliert, mit der sich die Kellnerin für die lange Wartezeit der bestellten Steaks entschuldigt. Konkret vermittelt die empathische Entschuldigung eine warmherzige Reaktion wohingegen die wenig empathische Version vergleichsweise gefühllos ausfällt. In der intensiven Variante wählt die Kellnerin das Wort Entschuldigung oder Synonyme insgesamt vier Mal, in der wenig intensiven Version nur ein Mal. Entschuldigt sich die Kellnerin unverzüglich (alternativ: spät), bittet sie um Verzeihung kurz nach der Beschwerde als sie an den



Mit Hilfe des Jugendtheaters Ingolstadt wurden verschiedene Szenarien nachgestellt, in denen sich eine Kellnerin auf verschiedene Weise bei Restaurantbesuchern dafür entschuldigt, dass sie lange auf ihr Essen warten müssen. Über 200 Probanden sahen sich dann den Beschwerdeverlauf an und bewerteten diesen.

Tisch zurückkehrt (alternativ: erst als die Gäste die Rechnung bezahlen). Zusätzlich existiert noch ein Beschwerdeszenario, indem sich die Kellnerin nicht entschuldigt (Kontrollgruppe).

Insgesamt ergeben sich so neun verschiedene Beschwerdeverläufe, die mit Hilfe des Jugendtheaters Ingolstadt auf Videos nachgestellt wurden. Videostimuli erlauben uns das Experiment realitätsnah und mit so wenig externen Störeffekten wie möglich zu gestalten. Auch haben sie den Vorteil, dass die Probanden die Reaktion der Kellnerin sehen und somit auch erfahren können. Insgesamt sahen sich 225 nach Alter und Geschlecht repräsentative Studienteilnehmer/innen je einen Beschwerdeverlauf an und beantworteten anschließend eine Reihe von Fragen. Die Fragen messen unter anderem die Zufriedenheit mit der Beschwerdebehandlung. Auch wurde sichergestellt, dass die an ein Experiment gestellten Voraussetzungen erfüllt werden. So muss zum Beispiel ein Proband, der die empathische Entschuldigungsversion sieht, diese auch als einfühlsamer empfinden als ein Proband, der die weniger empathische Variante erhält.

Für unsere erste Forschungsfrage stellen wir fest, dass eine schlechte Entschuldigung, die wenig empathisch und auch nicht intensiv ausfällt, zu ähnlichen Zufrie-

denheitswerten führt wie gar keine Reaktion. Daraus folgt, dass nicht das ob, sondern das wie der Entschuldigung für unsere Probanden entscheidend ist. Es zeigt sich sogar, dass die mittleren Zufriedenheitswerte durch eine schlechte Entschuldigung unter das Niveau der Kontrollgruppe fallen können. Allerdings lässt sich dieses Ergebnis nicht statistisch absichern. Es verbleibt daher als interessanter Hinweis darauf, dass eine sorglose Bitte um Verzeihung die Situation verschlimmern kann.

Weiterhin offenbaren die Daten, dass alle drei Komponenten einen eigenständigen positiven Einfluss haben. Im Mittel waren die Studienteilnehmer mit einer empathischen Entschuldigung zufriedener als mit einer wenig Empathischen, mit einer intensiven Verzeihung zufriedener als mit einer weniger Intensiven und mit einer sofortigen Reaktion zufriedener als mit einer Späten. Die Ergebnisse versprechen damit auch einen Beitrag zur sozialpsychologischen Literatur. So wurde dort die Intensität implizit als eine Entschuldigungskomponente genannt, empirisch aber noch nicht nachgewiesen.

Schließlich stellt sich mit Blick auf die Effektstärken heraus, dass die Empathie die größte Wirkung auf die Zufriedenheit besitzt. Die Effekte von Intensität und Unverzüglichkeit sind jeweils in etwa halb so groß. Die Studienteilnehmer legen also

den größten Wert auf Einfühlungsvermögen. Insgesamt waren die Probanden am zufriedensten, wenn sich die Kellnerin empathisch, intensiv und sofort für die lange Wartezeit der Steaks entschuldigt. Interessant ist, dass der mittlere Effekt der Entschuldigung als ebenso stark einzustufen ist, wie der einer finanziellen/materiellen Kompensation. Einschränkung muss hier aber darauf verwiesen werden, dass die Stärke einer Entschuldigung vom Fehlertyp abhängt und die mittleren Zufriedenheitswerte auf einem eher mäßigen Niveau lagen, sodass sie als alleinige Reaktion nicht ausreichend ist.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass eine Entschuldigung im Fehlerfall eine relevante Wiedergutmachungsoption für Unternehmen ist. Menschen legen dabei nicht darauf Wert, ob um Verzeihung gebeten wird, sondern wie. Dabei sollte eine Entschuldigung empathisch, intensiv, und prompt ausfallen – Menschen schätzen keine Roboterantwort.



PD Dr. Holger Roschk ist wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Internationales Management der KU.

Antike Religion im Wandel ihrer Zeit

Die Entwicklung von religiösen Institutionen im griechischen Kulturraum von der mykenischen bis in die römische Zeit untersuchen Forscherinnen und Forscher der KU, aus Spanien und Italien. Sie wollen dabei Kontinuitäten, Veränderungen und Brüche identifizieren.

► Von Anna Ginestí Rosell

Religion war im antiken Griechenland komplex, vielschichtig und in ständigem Wandel begriffen, denn es fehlte an einer zentralen Autorität und an einem einheitlichen Ritus. Dennoch entwickelten die Griechen aus einer Verehrung für dieselben Götter und der Teilnahme an denselben Kulturen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Wie lässt sich diese Spannung zwischen Kontinuität und Brüchen, Gemeinsamkeit und Diversität fassen? Diese Frage versucht ein internationales Forschungsprojekt zu beantworten, an dem die Klassische Philologie der KU beteiligt ist. Finanziert wird das Vorhaben vom spanischen Kultusministerium.

Die Geschichte der griechischen Zivilisation beginnt im 2. Jahrtausend v. Chr. mit der mykenischen Palastkultur, aus der einige Texte in Linear B, einer Silbenschrift, erhalten blieben. Sie erreicht weitere Höhepunkte in den folgenden 1500 Jahren: die homerische Zeit, das athenische „goldene“ 5. Jahrhundert, die Eroberungen Alexanders des Großen und die hellenistische Kulturblüte, bis zur Entstehung einer gemeinsamen griechisch-römischen Kulturwelt in den ersten Jahrhunderten nach Christus. Das Forschungsprojekt "Diachrone Untersuchung der religiösen Institutionen des antiken Griechenlands und ihrer Repräsentation im Mythos" zieht diese ganze Spannweite in Betracht, um die Konstanten in der Religion deutlich zu machen. Federführend ist die Universität Autònoma de Barcelona, neben der KU beteiligen sich auch Forscher aus den Universitäten des Baskenlandes, Köln und Lissabon, sowie weitere Institute aus Italien und den USA.

Drei große Bereiche werden beleuchtet: die mykenische Religion als Ausgangspunkt und ihre Kontinuität im ersten Jahrtausend, die Rolle der Religion in der Beziehungen zwischen Griechen und anderen Völkern, sowie mythographische Schriften als Zeugnis für Akkulturationsprozesse. Dabei werden sowohl epigraphische wie literarische Texte philologisch analysiert und in ihrem archäologischen und historischen Kontext interpretiert. Diese unverzichtbare und in den Altertumswissenschaften schon Alltag gewordene Interdisziplinarität zeigt sich insbesondere in der Arbeit mit epigraphischen Texten. Dies sind Texte, die im Unterschied zur Überlieferung literarischer Texte, unmittelbar zu uns gekommen sind, da sie in dauerhaften Materialien wie Stein, Ton oder Bronze eingraviert wurden. Epigraphische Funde verfügen über einen archäologischen Kontext, der viel zum Verständnis der Texte beitragen kann; traditionell fallen sie im deutschen Wissenschaftsraum in den Aufgabenbereich von Historikern, im spanischen Raum hingegen werden sie überwiegend von Philologen bearbeitet. Diese dreifache Perspektive auf ein und denselben Text ermöglicht einen viel umfassenderen Erkenntnisgewinn, von dem alle drei beteiligten Disziplinen profitieren.

Die mykenische Religion

Als in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts die Entzifferung des Linear B von Chadwick und Ventris eine frühe Form des Griechischen ans Licht brachte, war das eine Sensation. Seitdem haben Forscher die Möglichkeit, diese erste griechische Hochkultur, deren Spuren auch

in den homerischen Epen zu finden sind, viel intensiver und genauer zu untersuchen. Die Frage nach der Religion hat von Anfang an eine große Stellung in den mykenologischen Studien eingenommen. Sie ist jedoch nicht leicht zu beantworten, denn die erhaltenen Texte sind Verwaltungstexte, die lediglich eine Momentaufnahme des Lebens wiedergeben.

Eine Tontafel aus Knossos belegt z.B. die Lieferung von zehn Schafen und acht Hammeln für ein Opferfest. Andere Täfelchen zeigen, dass mehrere Regionen vom Palast zu einer ähnlichen Lieferung verpflichtet wurden. Es handelt sich eindeutig um die Vorbereitungen zu einem rituellen Bankett zu Ehren der Götter, ähnlich wie es bei Homer zu lesen ist. Im dritten Gesang der Odyssee z.B., als während Telemachos Ankunft bei Nestor in Pylos alle Palastbewohner mit den Vorbereitungen eines großen Banketts zu Ehren von Poseidon beschäftigt sind. Ausgerechnet für Poseidon, der bereits in mykenischer Zeit der Hauptgott jener Stadt war. Aber rituelle Bankette zum Zweck der Gemeinschaftsbildung und unter Beteiligung aller Regionen sind nicht nur in der mykenischen Zeit und bei Homer belegt. Auch in den Panathenäen in Athen finden wir ein gutes Beispiel aus der klassischen Zeit.

Kult und Religion in den Beziehungen zu anderen Völkern

Achilles verlor sein Leben bekanntlich beim Kampf um Troia. Und in der Tat existierte seit homerischen Zeiten in der Troas ein Grabtumulus von Achilles mit einem regen Kult, mehrfach belegt in literarischen, epigraphischen und numismatischen Quellen. Sogar Alexander der Große soll seinen Zug nach Persien kurz unterbrochen haben, um das Grab von Achilles in Troja zu besuchen. Aber nicht nur dort erhielt Achilles im Kult eine Sonderstellung, er war auch weiter nord-östlich in den griechischen Kolonien der nördlichen Schwarzmeerküste, besonders auf der Krim bis in die kaiserzeitliche Zeit

hinein der meist verehrteste Gott. Literarische und epigraphische Texte zeichnen dort eine enge Verbindung des Achilles-Kults mit den skythischen Gebieten, denn dem Mythos nach wurde sein Leichnam von seiner Mutter Thetis auf eine Insel ans Ende der Welt getragen. So verbreitete sich der Achilles-Kult mit den griechischen Kolonisten Stück für Stück von der kleinasiatischen Küste bis zu den Randgebieten der Kolonisation, genau dorthin, wo die Griechen das Ende der bekannten Welt sahen.

Für die KU nimmt die Autorin dieses Beitrags am Forschungsprojekt über die griechische Religion teil. Sie ergründet sowohl die Rolle der Religion in der Integration von Ausländern als auch das Weiterleben religiöser Institutionen in der griechisch-römischen Welt der Kaiserzeit. Außerdem ist eine gemeinsame Vortragsreihe der Altertumswissenschaften der KU über Kult in der Antike geplant. Die Autorin hat in ihrer Doktorarbeit bereits die Präsenz von Ausländern in den athenischen Grabinschriften analysiert und die unterschiedlichen Stufen der Integration in die athenische Gesellschaft dargestellt. Ein gutes Beispiel sind die Phönizier, bei denen die Integration sich in in drei zusammenhängenden Bereichen zeigt: die Sprache, die Religion und die Onomastik. Ein Dekret aus dem Jahr 333/2 v.Chr. erlaubte den phönizischen Händlern aus Kition, ein Grundstück zum Bau eines Tempels der Aphrodite, die gräzisierte Bezeichnung für die phönizische Göttin Astarte, zu erwerben. In diesem Dekret wurde auch erwähnt, dass die ägyptischen Händler bereits einen Isistempel gebaut hatten. Somit wird es deutlich, dass mindestens zwei fremde Kulte in Athen erlaubt und auch praktiziert wurden.

Die Gleichstellung fremder Gottheiten mit griechischen Gottheiten wie im Fall von Aphrodite-Astarte ist insbesondere in den zweisprachigen Grabinschriften zu beobachten. In der Regel wurden die Phönizier im griechischen Text mit einem anderen Namen als im phönizischen bezeichnet, der aber eine genaue Übertragung des phönizischen Namens war. Die Götternamen wurden sozusagen übersetzt und somit zwei ähnliche Gottheiten gleichgestellt.



Anhand antiker Grabinschriften, in denen sowohl einheimische als auch fremde Gottheiten erwähnt sind, lassen sich Stufen der Integration von Ausländern in der athenischen Gesellschaft nachvollziehen.

Wer auf Phönizisch „Diener der Astarte“ hieß, bekam den griechischen Namen Aphrodisios. Ein phönizischer „Diener des Sonnengottes Shamash“ wurde zu Heliodoros und der „Diener der Tanit“ war in Athen ein Artemidoros. Aber nicht nur die eigenen Kulte konnten zelebriert werden, sondern Ausländer jeglicher Herkunft hatten in Athen auch einen Zugang zu den offiziellen Festen der Stadt. Wie genau deren Teilnahme aussah, soll im Rahmen des Projekts weiter untersucht werden.

Bedeutend anders war die Situation der Gesellschaft in den ersten Jahrhunderten nach Christus. Denn während der Kaiserzeit konnten die Griechen bereits auf eine sehr lange Tradition zurückblicken, gleichzeitig waren sie aber längst im politischen System des römischen Imperiums integriert. Dabei stellt sich die Frage, wie die Griechen sich zu ihrer Tradition positionierten und welche Rolle diese in der Identitätsbildung dieser Zeit spielte. Gewisse Spannungen zwischen der griechischen Tradition und der römischen Welt lassen sich gut bei einem Autor wie Plutarch beobachten. Um das Jahr 110 schrieb er neben den Parallelviten eine Sammlung von Dialogen, in der er sich selbst und die Mitglieder seines

Kreises in gelehrter Konversation beim Bankett inszeniert. Eine solche Literarisierung des griechischen Banketts lässt sich nicht ohne den Blick auf die lange Tradition dieser Institution interpretieren. Für Plutarch war der Bezug auf das lange Leben des griechischen Banketts, dessen Anfänge er in rituellen Banketten bei Homer sah, ein opportuner Weg, sich ans Ende eines kulturellen Kontinuums zu platzieren und womöglich auch seine Identität als Grieche zu markieren.

Obwohl die griechische Religion seit vielen Jahren Forschungsthema ist, fehlt eine diachronische Untersuchung der religiösen Institutionen des antiken Griechenlands von der mykenischen bis in die römische Zeit. Dieses neu entstandene internationale Forschungsprojekt soll mit der philologischen Analyse der literarischen und epigraphischen Texte und unter Einbeziehung der Alten Geschichte und der Archäologie der Erfüllung dieses Desiderats ein Stück näher kommen.

Dr. Anna Ginestí Rosell ist Akademische Rätin an der Professur für Klassische Philologie und Wirkungsgeschichte der Antike.



Friedrich Schiedel Wissenschaftspreis für Kirchenhistoriker Maier



Prof. Dr. Konstantin Maier, ehemaliger Inhaber des Lehrstuhls für Mittlere und Neue Kirchengeschichte (rechts im Bild), ist von der Stiftung Friedrich Schiedel für seine jahrzehntelangen Forschungen zur Geschichte Oberschwabens, der Reichskirche und der Säkularisation im

deutschen Südwesten geehrt worden. Maier erhielt den mit 10.000 Euro dotierten regionalhistorischen Wissenschaftspreis der Stiftung. Schwerpunkte von Maiers Forschungen sind die Reichskirche, insbesondere das Bistum Konstanz, sowie die Säkularisation im deutschen Südwesten unter besonderer Berücksichtigung der Benediktiner-Reichsabtei Ochsenhausen und der Prämonstratenser-Reichsabtei Rot an der Rot. Seine Studien umfassen außerdem die Ordensgeschichte der Benediktiner und Prämonstratenser in der Neuzeit und die Frömmigkeitsgeschichte.

„Mit seinem Werk, in seiner Lehrtätigkeit und seinen Ämtern – u.a. ist Konstantin Maier Vorsitzender des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart – hat er einen wichtigen Beitrag zur Herausbildung und Verbreitung eines objektiven oberschwäbischen Geschichtsbewusstseins geleistet“, heißt es in der Laudatio.

Der Friedrich Schiedel Wissenschaftspreis zur Geschichte Oberschwabens wurde vom Unternehmer Friedrich Schiedel ins Leben gerufen. Die Stiftung zeichnet Historikerpersönlichkeiten aus, die sich in besonderem Maße und mit internationaler Ausstrahlung um die Erforschung der oberschwäbischen Geschichte verdient gemacht haben.

Trauer um Ehrendoktor Prof. Dr. Ulrich Beck

Der Soziologe und Doktor Honoris Causa der Geschichts- und Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät (GGF) **Prof. Dr. Ulrich Beck** ist am 1. Januar 2015 völlig unerwartet im Alter von 70 Jahren verstorben. „Ohne Zweifel ist Ulrich Beck seit vielen Jahren der meistzitierteste und bekannteste Soziologe, und das weit über Deutschland und den akademischen Bereich hinaus. Dem Soziologen ist es gelungen, mit seinen jeweiligen Themen den Nerv der Zeit zu treffen“ (Süddeutsche Zeitung, 3. Januar 2015).

Auch international haben Medien über den plötzlichen Tod des deutschen Soziologen ausführlich berichtet, vor allem deshalb, weil er weltweit einen starken Ruf als innovativer und vor allem provokanter Theoretiker genoss. Bevor er 1992 auf den Lehrstuhl für Soziologie an der LMU München berufen wurde, hatte er Professuren an den Universitäten von Bamberg und Münster inne. Des Weiteren fungierte er bis zu seinem Tod als Visiting Centennial Professor des British Journal of Sociology an der London School of Economics sowie als Political Science Professor an der Fondation Maison des Sciences de l'Homme in Paris.

Ulrich Beck ist vor allem aufgrund seiner zahlreichen Publikationen zu Themen wie (Welt-)Risikogesellschaft, Individualisierung und das kosmopolitische Europa bekannt geworden. Wie bei kaum einem anderen Sozialwissenschaftler trafen seine Diagnosen den Zeitgeist der Gegenwart. Nicht zuletzt aufgrund seiner pointierten Thesen verstand es Ulrich Beck, aktuelle öffentliche Debatten anzustoßen und mitzugestalten. Sein Selbstverständnis als öffentlicher Intellektueller zeigte er beispielsweise als Mitglied der von der Bundesregierung im Zuge der Reaktorkatastrophe von Fukushima 2011 ins Leben gerufenen Ethikkommission für sichere Energieversorgung.

Am 15. November 2010 erhielt Beck anlässlich des Dies Academicus das Ehrendoktorat der GGF. Zu diesem Anlass hielt er während des Festakts einen Vortrag mit dem Titel „Die Rückkehr der Götter und die Krise der europäischen Moderne“. Darin wies er auf gewärtige und zukünftige Herausforderungen für die christlich-religiöse Tradition



Prof. Dr. Ulrich Beck (rechts) erhielt 2010 aus den Händen des damaligen Dekans Prof. Dr. Leonid Luks die Ehrendoktorwürde der Geschichts- und Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät.

Europas hin: Die Länder Europas könnten anstatt Verlierer der säkularen Modernisierung vielleicht sogar Hoffnungsträger eines neuen, kosmopolitisierten Europas werden, genau weil sie weniger von den Grundproblemen der industriellen (ersten) Modernen befangen ist. Eine Offenheit für Vielfalt und Ambivalenz und ein für ein kosmopolitisches Europa unverzichtbares Hochhalten der Menschenwürde (als Gegengift gegenüber kapitalistischer Gewinnmaximalisierung und zynisch-politischer Verantwortungsminimalisierung) nannte er als Grundlagen dieser Hoffnung.

Mit dem plötzlichen Tod von Ulrich Beck ist einer der bisher größten Befürworter der modernen Soziologie von uns gegangen. Auch für die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt und im Besonderen für die Fakultät der Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften ist es ein großer Verlust. Wir werden ihn sehr vermissen.

*Prof. Dr. Joost van Loon und Florian Mayr
(Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie und Soziologische Theorie)*

Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät für Wohlmuth

Prof. Dr. Dr. h.c. Josef Wohlmuth ist von der Theologischen Fakultät der KU die Ehrendoktorwürde verliehen worden. Wohlmuth (76) war bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2003 Inhaber des Lehrstuhls für Dogmatik an der Universität Bonn und leitete von 2004 bis 2011 das Cusanuswerk, welches als Begabtenförderwerk der Katholischen Kirche begabte Studierende aller Fachrichtungen unterstützt. Wohlmuth studierte Katholische Theologie in Eichstätt und Innsbruck; 1964 wurde er zum Priester geweiht. Während des Promotionsstudiums war er in Tübingen, Bologna, Nijmegen, Regensburg und Bonn. 1973 erfolgte die Promotion an der Universität Regensburg beim späteren Papst Josef Ratzinger mit einer Dissertation über „Realpräsenz und Transsubstantiation im Konzil von Trient“.

Der Eichstätter Bischof Gregor Maria Hanke beschrieb in einem Grußwort Wohlmuths theologische Leistung in einer „Hermeneutik der Schichten“, die der Frage nachgehe, was die verschriftlichten Grundaussagen des Glaubens tatsächlich enthielten. „Professor Wohlmuth ist ein kritischer Theologe, dem am Diskurs gelegen ist“, so Hanke. Auch der KU-Vizepräsident für Profilentwicklung, Vernetzung und Internationales – Prof. Dr. Gernot Michael Müller – würdigte in seiner Ansprache das interdisziplinäre Wirken und die Dialogorientierung des Ehrendoktors – auch im Hinblick auf den christlich-jüdischen Dialog. Wohlmuth sei Vorbild für die Theologische Fakultät der KU, die von ihrem Profil her dem interkonfessionellen Dialog verpflichtet sei und dieses Profil auch noch ausbauen wolle, um unter Beweis zu stellen, „wie viel die Kirche auch einer stetig säkularer werdenden Welt zu sagen und mitzugeben hat“.

In seiner Laudatio schilderte der Dekan der Theologischen Fakultät, Prof. Dr. Lothar Wehr, drei Aspekte im Denken und Arbeiten Wohlmuths, die ausschlaggebend für die Verleihung der Ehrendoktorwürde gewesen seien: Zum einen sein interdisziplinärer Zugang, der in einer Zeit besonders wichtig sei, in der unterschiedliche Kulturen näher zusammenrücken und in der durch die Komplexität der Wirklichkeit die übergreifende Einheit, der Zusammenhalt des Ganzen, aus dem Blick ge-



SCHULTE STRATHAUS

(v.l.) Im Beisein von Eichstätts Bischof Gregor Maria Hanke erhielt Prof. Dr. Dr. h.c. Josef Wohlmuth die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät aus den Händen von Dekan Prof. Dr. Lothar Wehr. Im Namen des Präsidiums gratulierte KU-Vizepräsident Prof. Dr. Gernot Michael Müller, die Veranstaltung eröffnete Prodekan Prof. Dr. Manfred Gerwing.

rate. Wohlmuths Werk sei außerdem geprägt durch eine Verbindung von Offenbarung und deren Wirkungen in Schrift und Tradition. Darüber hinaus habe er die Auseinandersetzung mit der Philosophie aller Jahrhunderte, darunter aber auch der zeitgenössischen Philosophie gepflegt. „Sie haben in den vergangenen Jahrzehnten wichtige theologische Akzente gesetzt und der Theologie unserer Zeit Weisungen gegeben, die auch uns hier in Eichstätt Orientierung sein können“, so Wehr.

Professor Wohlmuth ging in seinen Dankesworten unter dem Titel „Theologie – eine Zeit-Ansage“ auf Fragen von Priestertum, Liturgie und innerchristlicher Ökumene ein und warnte vor einem „Verzicht auf eine messianische Existenz“, wenn Ökonomie Denken und Glaube bestimme. Im Hinblick auf das Zweite Vatikanische Konzil, welches vor 50 Jahren abgehalten wurde, betonte Wohlmuth, dass dessen Weichenstellungen nicht zurückgenommen werden könnten und es auch eine Aufgabe der Theologie sei, bereits jetzt zu durchdenken, wie ein künftiges Konzil ausgestaltet werden solle.

Dr. Petra Kersten-Frisch erhält Deutschen Weiterbildungspreis



HAUS DER TECHNIKPIETER WIEHLER

Für ihre Dissertation zum Thema „Wie lernen lernungsgewohnte Erwachsene Englisch im innerbetrieblichen Kontext?“ ist Dr. Petra Kersten-Frisch mit dem Deutschen Weiterbildungspreis ausgezeichnet worden. Ihre Doktorarbeit wurde betreut von der Professur für Didaktik der englischen Sprache und Literatur (Prof. Dr. Heiner Böttger) an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU). Der mit 10.000 Euro dotierte

Preis wird seit 2009 vom Essener Haus der Technik verliehen, welches das älteste technische Weiterbildungsinstitut Deutschlands ist und als Außeninstitut zur Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen (RWTH) gehört.

Für ihre Arbeit hat Dr. Kersten-Frisch in drei Unternehmen eine empirische Studie mit Erwachsenen durchgeführt, die vor Jahrzehnten einen einfachen oder mittleren Schulabschluss erworben haben. Die heute 40 bis 55-jährigen Fachkräfte erhielten zum Zeitpunkt der Ausbildung kaum Fremdsprachenunterricht bzw. wurde er vernachlässigt, weil damals noch keine berufsfeldspezifische Notwendigkeit bestand, Fremdsprachen zu lernen. Lernmaterial sowie Methodik und Didaktik für diese Zielgruppe sind daher kaum vorhanden. Hinzu kommt, dass eine Ausbildung für Sprachlehrkräfte in diesem Lernkontext kaum bzw. gar nicht existiert. Die Preisträgerin führte Interviews mit Angestellten und Lehrkräften über ihre Lernvoraussetzungen, die Lernbedingungen in den Unternehmen sowie über das Lernmaterial und den Unterricht. Die gewonnen Erkenntnisse flossen in einen didaktisch-methodischen Handlungsansatz ein, der sich am Lernverhalten von Erwachsenen orientiert, die lernungsgewohnt sind.

Zwischen Religion und Religiosität

Der Band stellt sich der Frage, ob der Religionsunterricht der Zukunft ein Religiositätsunterricht sein wird, weil Religion und Religiosität in der Postmoderne immer weiter auseinander treten. Es werden Forschungsergebnisse vorgestellt zu kirchlicher Jugendarbeit und Sakramentenkatechese im Spannungsfeld zwischen einer immer stärker individualisierten Religiosität junger Menschen und dem Christentum als einer Religion, die sich zentral von Bekenntnissen, Lehrinhalten, normierten rituellen Vollzügen und festen Glaubensgemeinschaften her versteht. Konsequenzen werden bedacht, wie der veränderte

Umgang junger Leute mit Religion den Religionsunterricht und die kirchliche Jugendarbeit beeinflussen wird. Schließlich wird präsentiert, wie sich die Situation bestimmter nichtchristlicher Gruppierungen darstellt, die in der Spannung zwischen religiöser Individualisierung und Identifizierung mit dem Islam einerseits und dem Mainstream säkularer Religiosität andererseits in den neuen Bundesländern stehen.

Meier, Uto ; Kropac, Ulrich ; König, Klaus (Hrsg.): Zwischen Religion und Religiosität. Würzburg 2015 (Echter-Verlag), 29,00 Euro.

Eichstätter Kommentar zur Mitarbeitervertretungsordnung

Im Bereich der katholischen Kirche wird das kollektive kirchliche Arbeitsrecht durch die Mitarbeitervertretungsordnung (MAVO) geregelt. Eine erste bundeseinheitliche Regelung wurde von der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 3. März 1971 als Rahmenordnung (Rahmen-MAVO) beschlossen. Nach einigen Änderungen und einer umfassenden Novellierung liegt die MAVO nunmehr in ihrer aktuellen Fassung von 2011 vor. Die Kirchliche Arbeitsgerichtsordnung (KAGO) wurde erstmals zum 1. Juli 2005 für zunächst fünf Jahre befristet in Kraft gesetzt. Seit 1. Juli 2010 gilt die KAGO nun in überarbeiteter Fassung unbefristet.

Der Eichstätter Kommentar erläutert beide Gesetze in einem Werk, insbesondere in der Auslegung durch die Rechtsprechung der staatlichen und kirchlichen Arbeitsgerichte, aber auch des BVerG und des EuGH mit Hinweisen für die Umsetzung in der Praxis. Literatur und Rechtsprechung sind auf dem Stand von Januar 2014 eingearbeitet. Die alltäglichen Problemstellungen für die MAV werden anhand zahlreicher Fallbeispiele erläutert.

Oxenknecht-Witzsch/Eder/ Stöckel-Muhlack/Schmitz/Richartz (Hrsg.): Eichstätter Kommentar MAVO. Waldmünchen 2014 (Ketteler-Verlag), 84,50 Euro.

Die Rückkehr des Imperiums?

Keht das sowjetische Imperium, das sich 1991 infolge einer beinahe friedlichen Implosion auflöste, nun in einer neuen Gestalt auf die politische Bühne zurück? Die Krim-Krise, bei der Wladimir Putin, sich wie ein neuer „Sammler russischer Erde“ zu gebärden versucht, scheint diesen Eindruck zu bestätigen.

Warum waren die Verfechter der 1991 entstandenen „zweiten“ russischen Demokratie nicht imstande, ei-

ne autoritäre und neoimperiale Wende im Lande zu verhindern? Welche geschichtlichen Wurzeln liegen der heutigen Auseinandersetzung zwischen Befürwortern und Gegnern des neuen Moskauer Paternalismus zugrunde? Diesen Themen sind die Beiträge dieses Bandes gewidmet.

Luks, Leonid : Die Rückkehr des Imperiums. Der neue Moskauer Paternalismus und seine Widersacher. Berlin 2015 (LIT-Verlag), 24,90 Euro.

Empirische Forschung über Kriminalität

Im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes stehen die methodologischen und methodischen Grundlagen der empirischen Analyse des sozialen Phänomens »Kriminalität«. Die hier versammelten Beiträge bieten einen Überblick über aktuelle Lösungsansätze für klassische Forschungsthemen der Kriminalsoziologie. Sie verweisen darauf, dass die empirische Forschung über Kriminalität eine kontinuierliche Weiterentwicklung von Verfahren der Datenerhebung und Datenanalyse erfordert – etwa im Hinblick auf die Analyse von Kriminalität im Hell- und Dunkelfeld, im Quer- und Längsschnitt oder auf kollektiver und individueller Ebene.

Eifler, Stefanie/Pollich, Daniela: Empirische Forschung über Kriminalität : methodologische und methodische Grundlagen. Wiesbaden 2015 (Springer VS), 49,90 Euro.

Spiritualität - Introvision - Heilung

Der Band fragt nach dem theologischen Verhältnis und den praktischen Synergieeffekten von Psychotherapie und Spiritualität. Namhafte Fachleute aus Medizin, Theologie, Psychologie und Pädagogik untersuchen dafür das Zusammenwirken von spiritueller Versenkung, introversiver Einsicht und womöglich heilsamen Effekten. Nach einem grundlegenden Blick auf das Zusammenspiel von christlicher Spiritualität und Heilung suchen die Autoren den Dialog zwischen Spiritualität und Heilung suchen die Autoren den Dialog zwischen Spiritualität und Introvision, um abschließend Formen von Heilung in ihrer Rückbindung an Spiritualität zu betrachten.

Möde, Erwin (Hrsg.): Spiritualität - Introvision - Heilung. Regensburg 2015 (Pustet-Verlag), 34,95 Euro.

Gesundheitspark

fit & fun



Hofmühlstraße 2
85072 Eichstätt
Telefon 084 21/30 30
www.fit-und-fun.info

Gesundheit in besten Händen



IHR **STUDIUM** – UNSER **SERVICE**

Wir erledigen für Sie schnell und unkompliziert alles rund um Ihren Versicherungsschutz. Damit haben Sie den Kopf frei für's Studium.

AOK Studenten-Service
E-Mail: ingolstadt.team30@service.by.aok.de

Telefon: 0841 9349-620
oder 0841 9349-621

Einleitung in das Neue Testament

Das Standardwerk in einer völlig neu überarbeiteten Ausgabe!

Das aus der renommierten Reihe „Die Neue Echter Bibel“ hervorgegangene Werk wurde in Verbindung mit Hans-Ulrich Weidemann inhaltlich aktualisiert. Ein neues, übersichtliches Layout erleichtert dem Leser die Orientierung auch bei komplexen Sachverhalten

Wissenschaftlich fundiert, klar und übersichtlich im Aufbau und gutverständlich ist es für Studierende der Theologie eine wichtige Basisliteratur, darüber hinaus allen am Neuen Testament Interessierten eine wertvolle Hilfe für dessen Verständnis.

Ingo Broer
Hans-Ulrich Weidemann
Einleitung in das Neue Testament

744 Seiten · Broschur
ISBN 978-3-429-02846-6
27,80 Euro

Ingo Broer
in Verbindung mit
Hans-Ulrich Weidemann

Einleitung in das Neue Testament

3. völlig überarbeitete Auflage

